Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 67. Nebra, Mittwoch, 20. August 1902. 15. Jahrgang.

Das Kaisertelegramm

an den Prinz-Regenten Luitpold läßt noch immerfort den deutschen Blätterwald gewaltig rauschen. „Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun.“ Während die nationalen Zeitungen bemüht sind, das Telegramm als eine private Aeußerung des höchsten deutschen Würdenträgers hinzustellen, wird diese Kundgebung von allen andern Zeitungen als ein politischer Akt von größter Tragweite betrachtet. Soviel steht fest, daß nicht das Telegramm an sich, sondern seine Veröffentlichung das Bedeutsame an der Sache ist. Die Depesche, so schreiben die ‚Hamb. Nachr.‘, trägt das Gepräge rein persönlicher Empfindung so stark und deutlich, daß es fraglich erscheinen kann, ob ihre Veröffentlichung geboten und zweckmäßig gewesen sei. Es liegt vielleicht nahe, die kaiserliche Kundgebung als Signal einer Aenderung des Entgegenkommens aufzufassen, das dem Klerikalismus im Reiche und in den Einzelstaaten in der letzten Zeit leider in so hohem Maße bezeigt worden ist. Das möchten auch wir gewiß wünschen, aber wir glauben, daß die Bedeutung der Depesche in dieser Beziehung überschätzt wird. Es könnte vielmehr sein, daß die Wirkung derselben auf das Zentrum des Reichstages bei Absendung überhaupt nicht in Betracht gezogen worden ist. Alles in allem genommen, fürchten wir, daß die Preßerörterungen die der Veröffentlichung des Depeschenwechsels folgen dürften, wiederum bewiesen werden, wie notwendig es ist, daß die Personen der Monarchen möglichst fern von den politischen Tageskämpfen bleiben.

Eine sehr energische Sprache führt die ‚Köln. Volksztg.‘; sie schreibt:

Die Ausdrücke, die der Kaiser in seinem Telegramm gebraucht, sind stark, sehr stark; auch viele derjenigen, die die Ablehnung der 100 000 Mk. ganz und gar nicht billigen, werden finden, daß die Ausdrücke zu stark sind. Man mag über den Abstrich der Kunstposition urteilen, wie man will, Undankbarkeit gegen das Haus Wittelsbach liegt dem Beschluß der Zweiten Kammer sicher nicht zu Grunde. Gut wittelsbachisch sind die Ablehnenden gewiß alle, was man von denen, die zugestimmt haben, gewiß nicht wird sagen können. Der Gegenstand, um den es sich handelt, ist doch schließlich auch recht geringfügig. Das Oberhaupt des Deutschen Reiches sollte unseres Erachtens wegen einer solchen Bagatelle nicht eine so feierliche Kundgebung erlassen. Zur Not hätte ja auch Prinz-Regent Luitpold die 100 000 Mark selbst aufwenden können, wenn er es für absolut nötig hielt. Arm sind die Wittelsbacher ja nicht. Im vorliegenden Falle hatte bekanntlich inzwischen schon ein Mitglied der Reichsratskammer die 100 000 Mk. gespendet. Politisch wird, wie wir fürchten, die Kaiserl. Kundgebung in Bayern ungünstig wirken. Der Abstrich der 100 000 Mk. beruht auf einem Beschlusse, welchen die Mehrheit der bayrischen Kammer innerhalb ihrer Kompetenz gefaßt hat. Das Kaiserl. Telegramm stellt eine Zensurierung dieses Beschlusses dar, welche in Bayern zweifellos als eine Einmischung in bayrische Landesangelegenheiten empfunden werden wird. Und nicht mit Unrecht. Insoweit wird nicht nur der weit über das Ziel hinausschießende bayrische Partikularismus von der Richtung des ‚Vaterland‘, sondern auch das berechtigte bayrische Selbstbewußtsein, wie es in der großen Mehrheit der Bevölkerung lebt, an der kaiserlichen Kundgebung Anstoß nehmen. Die Reichsfreudigkeit kommt dadurch zu Schaden, und das ist zu bedauern.

Ueber die prinzipielle Bedeutung der kaiserlichen Meinungsäußerung schreibt die ‚Berliner Börsenztg.‘:

Bemerkenswert an dem Vorfall ist vor allem, daß wieder einmal ein politisches Novum geschaffen worden ist. Es war Politik des, bereits der Mythe angehörenden, alten Kurses, daß das Reich sich niemals in innere Angelegenheiten der Einzelstaaten zu mischen habe. Bismarck hat zu verschiedenen Malen die Landtage aufgefordert, an der Politik des Reiches Kritik zu üben . . . . niemals im Traume wäre ihm eingefallen, den entgegengesetzten Weg zu empfehlen, das Reich aufzufordern, die Beschlüsse der Landtage in ganz internen Angelegenheiten zu kritisieren.

Auf diese Frage geht auch die ‚Voss. Ztg.‘ ein, indem sie schreibt:

In jedem Falle wird allenthalben die Frage auftauchen, wer der verantwortliche Berater des Herrschers bei der Absendung des Anerbietens an den Prinz-Regenten war und wer die Veröffentlichung veranlaßt hat. Nicht minder wird es notwendig sein, erneut zu prüfen, ob die Umgebung des Kaisers den Anforderungen entspricht, die die Politik stellt. Wilhelm II. denkt zweifelsohne nicht anders als Wilhelm I., der einmal gesagt hat: „Die werde ich für meine besten Freunde halten, die mir die Wahrheit sagen, wo sie mir mißfallen könnte, und es ist ein Unglück für die Fürsten, wenn die Männer, die dazu berufen werden, nicht die Kraft und den Mut zur Wahrheit haben.“ Das Blatt schließt: Nur mit tiefem Bedauern wird man vernehmen, daß es am Hofe keine freimütigen Berater der Krone gibt, die Verstand oder Mut genug besitzen, den Kaiser auf etwaige unliebsame Wirkungen einer Kundgebung aufmerksam zu machen. Das gesamte Urteil der Berliner Presse lautet, daß der temperamentvolle Ausdruck des kaiserl. Empfindens sehr bedenkliche Wirkung habe.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser ist nach kurzem Aufenthalt in Koblenz am Freitag abend in Mainz eingetroffen. Am nächsten Vormittag hielt der Kaiser bei Mainz Gefechtsübungen ab. Dabei wurde dem ‚Wolffschen Büreau‘ zufolge eine „teilweise neue, sehr zerstreute Gefechtsweise, die sogenannte Burentaktik“, geübt. Abends trat der Kaiser in Homburg ein.

* Der Einzug des Kaiserpaares in Posen findet, wie jetzt endgültig feststeht, am 2. September statt. Die beiden bayrischen Prinzen, die außer dem Prinzen Ludwig zu den Kaisertagen in Posen eintreffen, sind die Prinzen Leopold und Arnulf. Auch der rumänische Thronfolger wird erwartet.

* Bei der Zweikaiser-Zusammenkunft auf der Reede von Reval wurden auch die diesjährigen Kaisermanöver besprochen. Hierbei drückte nach der ‚Post‘ Kaiser Wilhelm dem Zaren den Wunsch aus, eine Anzahl russischer Offiziere bei der Kaiserparade in Posen und den sich hieran anschließenden Kaisermanövern als Gäste zu begrüßen. Der Zar erfüllte sofort diesen Wunsch und versprach, das weitere veranlassen zu wollen. Die russische Offiziersdeputation wird 30 Kopfe stark sein.

* Bei der Reichstagsersatzwahl in Forchheim-Kulmbach sind am Mittwoch 15 669 Stimmen abgegeben worden. Es ist eine Stichwahl erforderlich zwischen dem Zentrumskandidaten Zöllner und dem nationalliberalen Kandidaten Faber, welche auf den 22. d. anberaumt wurde.

* Amtlicher Nachweisung zufolge hat die Einnahme an Wechselstempelsteuer im ersten Drittel des laufenden Etatsjahres 4 089 933,90 Mark oder 409 127,30 Mark weniger als im gleichen Zeitraume des Vorjahres ergeben. (Das ist ein schlechter Barometerstand für die allgemeine Geschäftslage.)

* Die sächsischen Behörden sind angewiesen worden, bei der Auswahl weiblicher Arbeitskräfte sich größere Zurückhaltung aufzulegen. Anlaß zu dieser Verfügung hat die Wahrnehmung gegeben, daß bei dem weiblichen Personal Erkrankungen infolge der Anforderungen des Dienstes sehr häufig vorkommen, namentlich stellt sich bei Telephonistinnen leicht eine Angegriffenheit der Kopfnerven, allgemeine Nervosität und Blutarmut ein; ebenso ist das Bedienen der Schreibmaschine jungen Mädchen vielfach unzuträglich.

Oesterreich-Ungarn.

* Die parlamentarische ungarische Unabhängigkeits-Partei beschloß in ihrer letzten Beratung, gegen den Ausgleich in entschiedenster Weise Stellung zu nehmen und Kundgebungen und Versammlungen in ganz Ungarn vorzubereiten.

Frankreich.

* Als sonderbare Illustration für die sich angeblich anbahnenden besseren Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland muß eine Rede des Kriegsministers André gelten, die derselbe in Villefranche bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals gehalten hat. Es heißt darin: „Der Soldat, den das Denkmal darstellt, ist der Soldat der Zukunft, der Frankreich seine materielle Größe wiedergeben wird. Dieser Soldat der Zukunft wird der Rächer Frankreichs sein. Diesem Rächer bewahren wir unsere Palmen auf.“

* Die Bewegung gegen die Schließung der Klosterschulen nimmt in der Bretagne immer mehr die Formen des Straßenkampfes an. In Plouguvelin wurde eine Barrikade errichtet; in Ploudaniel bei Lesneveu versperrte man die Wege mit Stacheldraht und legte tiefe Wassergräben an. In Lesloanx ist eine große Wallfahrt veranstaltet worden, an der 15 000 Personen mit der Geistlichkeit teilnahmen.

England.

* Die Burengenerale Botha, de Wet und Delarey sind am 16. d. nachmittags in London eingetroffen. Der Enthusiasmus des sie am Bahnhof empfangenden vielmillionenköpfigen Publikums war so groß, daß sich die Ankömmlinge genötigt sahen, den Bahnhof durch eine Seitentür zu verlassen. Am Sonntag begaben sich die Generale nach Cowes, um sich dem Könige vorzustellen. Abends reisten sie wieder nach London zurück.

* Auf der britischen Kolonialkonferenz wurde (wie nachträglich bekannt wird) vereinbart, daß die Kolonien Jahresbeiträge für die Marine leisten sollen. Ferner wird ein großer Reichsstruft von britischen und kolonialen Bahnen und Dampferlinien mit Vorzugstarifen für britische und koloniale Waren, sowie ein durchgehender Frachtverkehr zwischen England und Australien über Kanada geplant.

Schweiz.

* Die offizielle Nachricht von der Durchreise des Königs von Italien durch schweizerisches Gebiet ist im Berner Bundespalais eingetroffen. Die Begrüßung findet den 26. August in Goeschenen durch vier Bundesräte und einige höhere Offiziere statt. Eine Ehrenkompanie wird aufgestellt. Der König reist sodann über Zürich weiter.

Dänemark.

* Die Verfassung der Insel Island soll geändert werden. Es gibt zwar schon jetzt einen Minister für Island in Kopenhagen, und eben von diesem geht die Vorlage zur Verfassungsänderung aus, aber er ist zugleich Justizminister und vor allem ist er kein Isländer und wohnt nicht auf Island. Nach der neuen Vorlage soll der ‚Nationalstg.‘ zufolge der Minister in Reykjavik ansässig sein, isländisch sprechen und schreiben können (die isländische Sprache ist das altnordische, das sich vom Dänischen unterscheidet, während die jetzige norwegische Schriftsprache von der dänischen kaum entfernt ist) und sich, so oft die Umstände es erfordern, nach Kopenhagen begeben. Die Zahl der Althings-Mitglieder soll auf 40 vermehrt werden, wovon der König sechs ernennt. Wahlrecht haben alle Bauern, die Ackerbau treiben und Steuern zahlen, alle Männer, die nicht im privaten Dienstverhältnisse stehen und wenigstens 4 Kronen jährlich Steuer zahlen, alle Beamten und alle diejenigen, die, ohne Beamte zu sein, sich einer akademischen oder gleichberechtigenden Prüfung unterworfen haben; für alle beginnt das Wahlrecht mit dem 25. Jahre. Die Vorlage soll nicht als Grundlage für Verhandlungen angesehen werden, sondern als ein Angebot, das das Althing annehmen oder verwerfen kann.

Spanien.

* Die aus Frankreich ausgewiesenen Ordensleute haben in großer Zahl Spanien aufgesucht. Sie beobachteten dabei einige Vorsichtsmaßregeln: zeigten sich z. B. nicht in größeren Gruppen, verließen die Züge an den kleineren Stationen, kurz, vermieden alles Aufsehen. Die Klöster an der Grenze sind aber vielfach überfüllt.

* Der Karlistenführer Abelando, der in Barcelona vor einigen Tagen verhaftet worden ist, mußte wieder in Freiheit gesetzt werden, da nichts Belastendes gegen ihn vorliegt. In spanischen Berichten aus Madrid wird die Vermutung geäußert, daß es sich bei der Verhaftung um einen Versuch gehandelt habe, die Fortdauer des Kriegszustandes in der Stadt Barcelona auf irgend eine Art zu rechtfertigen.

Amerika.

* Die Revolution in Venezuela macht Fortschritte. Der Kommandant des Kriegsschiffes „Topeca“ drahtet, Puerto Cabello sei im Besitz der Aufständischen.

* Auf Martinique wüten jetzt, nachdem der Mont Pelee seine verwüstende Kraft vorläufig erschöpft zu haben scheint, heftige Kämpfe zwischen den Einwohnern. Weiße, Mulatten und Neger bekämpfen sich grimmig, und unter diesen Umständen ist natürlich garnicht daran zu denken, daß die Feld- und sonstigen Arbeiten in absehbarer Zeit wieder aufgenommen werden.

Asien.

* Die Uebergabe Tientsins an die chinesischen Behörden ist am Freitag vollzogen worden.

* In Siam besetzten die Regierungstruppen nach einem Gewaltmarsch Muang Pan. Es heißt, die Schanleute seien mit einem Verlust von 200 Mann geschlagen und hätten sich zerstreut. Die Gefahr scheint vorüber zu sein.

Ein Bruch der Genfer Konvention durch die Engländer.

Ein holländischer Arzt führt in einem Schreiben, das der ‚Allg. Niederländische Verband‘ verbreitet, Klage über eine Verletzung der Genfer Konvention durch englische Truppen. Das Schreiben lautet:

„Am 23. Oktober 1901 bekam ich Auftrag von General Chr. de Wet und Präsident Steijn, ein Lazarett im Bezirk Harrysmith O. F. S., auf der Farm Bezuidenhoutsdrift in der Nähe des Wilgefluffes zu eröffnen. Das Lazarett bestand aus fünf Gebäuden, die alle mit Rote Kreuz-Fahnen versehen waren. Die Gebäude waren umgeben von einem dichten Drahtzaun, und General de Wet ließ an jede Thür eine Bekanntmachung anschlagen, wodurch es jedem Bur verboten wurde, das Lazarett bewaffnet zu besuchen oder in der Nähe mit dem Feinde zu fechten. Den Engländern war das Vorhandensein des Lazaretts gut bekannt. Am 9. Januar 1902 zog eine englische Kolonne unter Oberst Rimingtons Oberbefehl etwa fünf Kilometer von dem Lazarett vorbei. Es befanden sich keine Buren in der Nähe. Etwa halb 9 Uhr morgens stürmten ungefähr 40 Mann englische Kavallerie mein Lazarett. Sie stießen ihre Gewehre durch die Fensterscheiben des Lazaretts und schossen nach den auf den Betten liegenden Verwundeten. Ich befand mich außerhalb des Hauptgebäudes bei der Eingangsthür und hörte deutlich, wie Kapitän Vaughan einem seiner Soldaten den Befehl gab, nach mir zu schießen. Der betreffende Soldat sprang vom Pferde und feuerte auf 15 Meter Entfernung. Das Geschoß ging an mir vorbei. Ich erhob meine Arme und rief: „Um Gottes willen schießt nicht, ich bin der Doktor!“ Darauf sofate ein zweiter Schuß dicht an mir vorbei, das Geschoß schlug in die Mauer des Hauses. Da mein Rufen nicht geholfen hatte, flüchtete ich ins Haus. Im Hause war es ebenso gefährlich und herrschte eine große Verwirrung. Mein Gehilfe Aart van Toorenbergen, die drei Krankenwärterinnen und die Verwundeten auf den Betten wurden beschossen. Es war ein Gedröhn der Schüsse, Geschrei der Verwundeten und Schwestern, alles war eingehüllt in Staub und betäubende Kordittdämpfe. Kapitän Vaughan folgte mir in die Thür mit geladenem Revolver und feuerte sechs Schüsse auf mich. Wunderbarerweise gingen alle fehl. Ich lief durch eine andere Thür hinaus in der Absicht, nach meiner Apotheke zu gelangen; unterwegs wurde ich auf der Veranda verhaftet. Unmittelbar danach kam mein Gehilfe van Toorenbergen zu mir herangestürzt und rief: „Doktor, Doktor! Schwester Rautenbach ist verwundet!“ Ich riß mich von dem mich festhaltenden Soldaten los und lief ins Lazarett hinein. Das arme Mädchen lag in seinem Blute auf dem Boden, hingefallen zwischen zwei Betten von Verwundeten. Sieben Geschosse hatten sie verwundet. Ein Geschoß hatte ihr die Halsschlagader durchschlagen, das zweite war unter dem rechten Ohr eingedrungen, hatte die Zunge getreffen und war durch den Munde heraus gepflogen, das dritte hatte ihr die rechte Schulter zertrümmert, das vierte hatte das Fleisch des rechten Oberarmes weggerissen; die andern drei saßen in den Weichteilen des rechten Armes. Es glückte mir sofort, die Halsschlagader abzuknetzen. Die andern Wunden wurden sofort verbunden und vier Kugeln später herausgeschnitten. Das arme Mädchen war in einem bejammernswerten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020820-17/fragment/page=0001

Zustande. Die andern Schüsse hatten glücklicherweise die Personen verfehlt. Wände, Betten und Thüren wiesen massenhaft Spuren der eingeschlagenen Geschosse auf. Das Schießen in das Lazarett hatte mit der Verwundung der Krankenwärterin aufgehört.

Zwei oder drei englische Aerzte kamen zu mir und erkundigten sich nach den Verwundungen. Ich überwand mich und bat den leitenden Sanitätsoffizier, Major Dr. Curtis, mir Verbandstoffe für das Mädchen zu geben, da meine Vorräte beinahe erschöpft waren. Er gab mir aus seiner Tasche zwei Binden und ein wenig lose Gaze. Die Engländer hatten halbwilde Burenpferde aus dem Felde zusammengetrieben; sie wurden in unmittelbarer Nähe des Lazaretts erschossen. Ich bat einen der Offiziere, dem Einhalt zu thun, da die verwundete, halb ohnmächtige Schwester bei jedem Schuß erschreckt zusammenfuhr. Der Offizier lachte und sagte: „O, es ist Krieg". Die anderen Soldaten beschäftigten sich mit der Plünderung des Lazaretts. Oberst Rimington kam persönlich zu mir und sagte mir, daß der Zustand des Mädchens ihm leid thue, aber mein Tod gleichgültig gewesen wäre. Er und derselbe Arzt, Dr. Curtis, verlangten von mir eine schriftliche Bescheinigung, daß der Anfall auf das Lazarett infolge eines unglücklichen Zufalls passiert wäre. Ich verweigerte das natürlich und gelobte, sofort einen Bericht an General de Wet zu senden. Nach völliger Plünderung und Verwüstung meines Lazaretts zog die Kolonne ab. Mein Bericht ging an General de Wet ab; als Zeugen waren angeführt A. van Toorenenbergen und zwei unversehrt gebliebene Schwestern des Roten Kreuzes. General de Wet und Präsident Steijn kamen sofort nach Eingang des Berichts zum Lazarett, um sich persönlich von den Thatsachen zu überzeugen. Eine Abschrift meines Berichts wurde Lord Kitchener übersandt. Der englische Oberbefehlshaber antwortete folgendes: „Alle Angaben, die Dr. Poutsma gemacht hat, sind so handgreiflich unwahr, daß jede Erörterung unmöglich ist!"

Indem ich mit diesem Material an die Oeffentlichkeit trete, führe ich folgende Zeugen für die Wahrheit meiner Aussagen an: Meinen Gehilfen A. van Toorenenbergen (Holländer), Adresse: Dorf Harrysmith, Oranjefreistaat; Schwester Johanna Faubenheimer, Adresse: Farm Terra Gona, Bezirk Heilbron, Oranjefreistaat; Schwester Lily Rautenbach, Adresse: Dorf Fouriesburg, Oranjefreistaat. Die dritte Schwester, Johanna Scheepers, ist sofort nach dem „Unglücksfall" schwer erkrankt und gestorben. Als weitere Zeugen können alle meine Patienten dienen, deren Namen und Adressen ich mir verschaffen kann. Von englischer Seite die Sache zu bezeugen ist Dr. Miller bereit, der sich bei Oberst Rimingtons Kolonne befand. Da die gesetzmäßigen Schritte, die ich in der Folge in dieser Angelegenheit gethan habe, ohne Erfolg geblieben sind, so trete ich jetzt [illegible] die Oeffentlichkeit, damit das barbarische [illegible] der Engländer, die selbst die Privile[illegible] Genfer Konvention genießen, in vielem Mordanfall gegen Unbewaffnete, gegen Krankenpflegerinnen, gegen Verwundete, die unter dem heiligen Schutze des Roten Kreuzes standen, in der öffentlichen Meinung ihre Verurteilung findet. Auch bei Dr. v. Renuenkampf von der russisch-holländischen Ambulanz, die bei General Delarey in den westlichen Bezirken von Transvaal stand, und bei Dr. Tielemann, Deutschland, der bei General Botha in den östlichen Bezirken Transvaals stand, sind Feldambulanzen und die Feldlazarette verbrannt worden und die Betreffenden zu Aussagen bereit. H. J. Poutsma, Chef des Freistaater Roten Kreuzes.

Von Nah und Fern.

Die geschiedene Großherzogin von Hessen ist mit ihrer Tochter nach Koburg zurückgekehrt und hat in der Villa, die von dem verstorbenen Erbprinzen Alfred bewohnt war, mit ihrer Tochter dauernden Wohnsitz genommen.

Eine Richard Wagner-Gedenktafel ist in Bad Soden im Taunus enthüllt worden. Die Tafel wurde von dem dortigen Kurverein und einigen Berliner Kunstfreunden zur Erinnerung an den Besuch des großen Tonmeisters in Soden gestiftet.

Typhusepidemie. Vor einigen Tagen ist in Lüdenscheid in Westfalen der Typhus ausgebrochen. Bis jetzt sind ungefähr fünfzig Personen erkrankt, und noch immer werden neue Fälle bekannt; mehrere Schwerkranke sind bereits gestorben. Die Entstehung der Krankheit wird der Wasserleitung und der mangelhaften Beschaffenheit des Wassers aus der Pumpstation in Treckinghausen, die noch keine Filtrieranlage hat, zugeschoben.

Tod infolge von Blutvergiftung. Der erste Assistenzarzt des Kreiskrankenhauses in Dessau, Dr. Beyer, ist Donnerstag an einer Blutvergiftung, die ihn vor einer Woche aufs Krankenlager warf, gestorben.

Fast der gesamte Pelzhandel der Welt konzentriert sich auf zwei Städte, London und Leipzig, aber da zwei Drittel des in London in den Auktionen verkauften Pelzwerkes nach Leipzig gehen, ist dessen Bedeutung für das Pelzgeschäft noch größer als die der Themsestadt. Leipzig bildet den eigentlichen Sammelpunkt des Pelzhandels der Welt. Die Warenhäuser Leipzigs erhalten rohe und halb zugerichtete Pelze aus Sibirien, dem europäischen Rußland, Amerika, Australien und China. Man schätzt nach der „Russia" den Umsatz Leipzigs in Pelzwaren auf 60—70 Mill. Mk. jährlich.

Unterschlagungen in bedeutender Höhe — man spricht von 120 000 Mark — sind dem „G.-A." zufolge bei der Firma Schäffer und Budenberg in Magdeburg begangen worden. Infolgedessen wurden zwei in verantwortlichen Stellen befindliche Angestellte verhaftet, nachdem bereits vor etwa zwei Monaten zwei untergeordnete Beamte der Firma verhaftet worden sind. Seit dieser Zeit wurden umfangreiche Nachforschungen angestellt, die zu den beiden letzten Verhaftungen geführt haben.

Ueber einen Vatermord wird aus Bremen berichtet. Der Schlossermeister Kramer ist von seinem 27 Jahre alten Sohn, der bei ihm als Geselle arbeitete, in der Werkstatt erschossen worden. Der Erschossene soll Streit mit seiner Frau gehabt, sie auch geschlagen haben. Der Sohn will seinen Vater gebeten haben, seine Mutter nicht zu mißhandeln, darauf soll Kramer sen. sich gegen seinen Sohn gewandt, ihn aus dem Hause gewiesen haben und schließlich mit einem Hammer auf ihn eingedrungen sein. Der Sohn hat darauf einen geladenen Revolver aus der Tasche genommen, mehrere Schüsse abgefeuert und seinen Vater getötet. Gleich nach der That hat der Sohn sich bei der Polizei freiwillig gestellt. Zwei Lehrlinge sind bei der That zugegen gewesen.

Ueber einen unglaublich frechen Diebstahl wird aus Siegen berichtet: Unweit der Stadt in einem Seitenthale liegen die beiden Gruben „Schlüssel" und „Martinshardt". Beide waren schon längere Zeit außer Betrieb, doch waren die Anlagen und die Zechenhäuser noch vorhanden. Eines Tages begannen Leute mit dem Abbruch der Zechenhäuser, rissen die Rostöfen ab, die Schienen aus den Stollen und setzten das so gewonnene Material in der Stadt in Geld um, indem sie erklärten, sie hätten die Anlagen der beiden Gruben auf Abbruch gekauft. Nachdem die Anlagen fast verschwunden waren, stellte sich heraus, daß die Angaben der Spitzbuben unwahr sind. Einer ist schon nach Belgien entflohen, die Namen der übrigen sind festgestellt.

Wegen Betrugs und Unterschlagung ist in Elberfeld der „Patentanwalt" Paul Haves verhaftet worden. Vor längerer Zeit schon wurde ihm seitens des Reichspatentamtes in Berlin aus verschiedenen Gründen untersagt, die Funktionen eines Patentanwaltes auszuüben. Haves schob darauf seine Frau vor, allein auch dieser wurde das Treiben bald darauf verboten. Trotzdem hat sich Haves auch weiterhin als Patentanwalt bemüht, besonders in der Umgegend, für andere Patente im Auslande zu erwirken. Dabei soll er nun einen auswärtigen Erfinder, der sich ihm anvertraute, um 1000 Mark beschwindelt haben, indem er das Geld, statt es für die Anmeldung von Patenten zu verwenden, wozu er es erhalten, für sich verbrauchte.

Ein weiberfeindlicher Rehbock haust in dem Gelände zwischen Groß-Neudorf und Jägendorf im Kreise Jauer. Unweit der sogenannten Feigenhäuser tritt dort bisweilen ein Rehbock auf die Chaussee, um mit unerhörter Frechheit weibliche Personen, die dort vorüberkommen, anzufallen. Auch dieser Tage überfiel der wütende Bock wieder eine Frau, zerriß ihr die Kleider und fügte ihr verschiedene Verletzungen zu. Obgleich die Frau sich tüchtig zur Wehr setzte, gelang, es ihr doch nicht, den Bock abzuwehren, der immer von neuem zum Angriff vorging. Erst als auf das Geschrei der Angegriffenen eine andere Frau herbeieilte und mit einem derben Knüttel auf den Rehbock unbarmherzig einschlug, ließ dieser von seinem Opfer ab und schlug sich seitwärts in die Büsche. Schon öfter hat man versucht, das Tier abzuschießen, aber noch ist es bisher nicht gelungen, den rauflustigen Burschen vor die Flinte zu bekommen.

Wegen finanzieller Schwierigkeiten hat sich, wie aus Lemberg berichtet wird, Baron Severin Branizki erschossen. Dies ist in der Familie des Barons seit kurzer Zeit der dritte Selbstmord.

Ein fruchtbarer Weinstock. In Hohenruppersdorf bei Pyrawartz (Niederösterreich) befindet sich ein Weinstock, der gegenwärtig 1840 Trauben trägt. Er ist von Mannesarmstärke und ragt im Hofe des bezeichneten Hauses bis zum Dache hinauf.

Der Schwager Vanderbilts, Fair, verunglückte auf einer Automobilfahrt in der Nähe von Evreux. Das von Fair gelenkte Automobil stieß mit großer Geschwindigkeit infolge Platzens des Reifens an einen am Wege stehenden Baum. Fair und seine Frau wurden getötet, der Mechaniker schwer verletzt.

Ein Theater als Kirche. Man hat schon bisweilen, besonders in Paris, Theater sich an der Stelle von ehemaligen Kirchen erheben sehen; selten jedoch wurde ein Theater in eine Kirche umgewandelt. Dieser Fall wird indessen sehr bald in London zu beobachten sein, und zwar bei dem Royal Aquarium, das in der Nähe der Westminster-Abtei gelegen ist. Das Aquarium ist ein riesiges Spezialitätentheater, dessen Originalität besonders darin besteht, daß es seine Vorstellungen um 10½ Uhr morgens beginnt und ohne Unterbrechung bis 11½ Uhr abends fortsetzt. Diese Vorstellungen umfassen täglich 64 Nummern, die unaufhörlich wiederholt werden. Das Theater enthält einen riesigen Saal aus Eisen und Glas, eine große Bühne, eine Rennbahn, ein Cafés Restaurant und viele kleinere Säle. Dieses ungeheure Etablissement ist nun, wie berichtet wird, für die Summe von sieben Millionen an die Sekte der Wesleyaner verkauft worden, die es niederreißen wird, um an seiner Stelle eine Kirche mit einer Bibliothek und dazu gehörigen Schulen zu errichten.

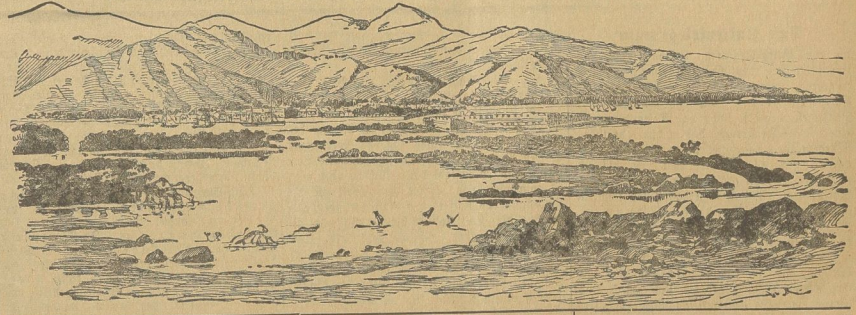
Das Krönungskleid der englischen Königin war wohl das kostbarste, was man je bei einem solchen Feste gesehen hat. Das Kleid war ganz aus Gold. Goldtüll mit Perlen und Diamanten von reinstem Wasser dicht inkrustiert und innen und außen mit Goldpaillettes, lag auf einem Untergrunde von Goldtuch. Die ganze Arbeit wurde in Delhi von Eingeborenen ausgeführt.

Ein Nebenbuhler König Eduards. Kaum daß König Eduard nach Ueberwindung aller Hindernisse gekrönt worden ist, ist es ihm auch schon ein Nebenbuhler, und zwar in dem Lande, in dem man über nichts erstaunen darf, in Amerika. Daselbst hat ein Mann, über den noch nichts Näheres bekannt ist, als daß sein Name John Pope Hednett ist, herausgefunden, daß er in direkter Linie von König Johann I. abstamme. Er soll die Absicht haben, seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen, und sich, wenn er damit durchgedrungen ist, Johann II. zu nennen. Demnach dürfte London abermals vergnügten Krönungsfestlichkeiten entgegensehen.

Von einer schwimmenden Ausstellung wird berichtet: Londoner Maler, die daran verzweifeln, ihre Bilder in der landläufigen Weise zu verkaufen, sind auf einen originellen Gedanken gekommen, sie zu Geld zu machen. Sie haben eine schwimmende Ausstellung eingerichtet, die die Themseufer beläßt, und es wird versichert, daß die Sache sich rentiert, und daß der Verkauf der Bilder an Bord erzellent ist.

Frau Andree als Brandstifterin. Die jüngst wegen Brandstiftung verhaftete Frau Andree, eine Schwägerin des Nordpolfahrers Andree, hat jetzt bekannt, das Feuer in der Villa ihres Mannes angelegt zu haben. An-

Die von den Aufständischen genommene Stadt Puerto Cabello (Venezuela).



Unverstanden.

97] Roman von Marie Weber.

(Fortsetzung.)

Jetzt stand Dr. Waldeck dicht vor ihr; seine Augen ruhten mit wehmütigem Ausdruck auf ihrem Antlitz, gleichsam, als wolle er das entscheidende Wort ablesen von ihren Zügen, aber Jenny sah mit einem völlig sorglosen Lächeln zu ihm auf. Sie hatte keine Ahnung von dem, was sein Herz bewegte.

„Endlich!" sprach sie unbefangen, ihm die Hand entgegenstreckend. „Mir ist die Zeit entsetzlich lang geworden!"

Er hielt die feinen schlanken Finger fest in den seinen und antwortete stockend:

„Das thut mir leid! Lucie wird Ihnen doch hoffentlich Gesellschaft geleistet haben!"

Jenny war im Begriff, die Schultern spöttisch in die Höhe zu ziehen und zu antworten, daß sie fast das Alleinsein dieser Gesellschaft vorziehe, aber sie besann sich noch rechtzeitig und gab die Erklärung ab, daß Lucie sie seit einer halben Stunde verlassen habe, um ihren häuslichen Pflichten nachzugehen.

Sie zog, während sie sprach, ihre Hand leise aus der seinen und er machte keinen Versuch, sie zurückzuhalten.

„Wollen Sie mir für einige Minuten Gehör schenken?" fragte er sie dann ernst.

„Gern, was haben Sie mir zu sagen?"

Sie sah ihn mit einem Lächeln an, das nicht ganz frei von Koketterie war.

Der Doktor holte tief Atem, ehe er zu sprechen begann. „Miß Howard," hob er gepreßten Tones an, „ich habe mich gestern hinreißen lassen, Worte zu Ihnen zu sprechen, die besser ungesagt geblieben wären."

Er machte eine Pause; sie lehnte sich tiefer in ihre Ecke zurück und sah ihn erwartungsvoll an. In leidenschaftlichem Tone fuhr er fort:

„Ich liebe Sie, Jenny, ich liebe Sie über alles. Ich habe noch nie im Leben geliebt. Sie sind das erste Mädchen, das meinem Herzen näher getreten ist. Beim ersten Blick war ich widerstandslos Ihr Gefangener. Mein ganzes Sein ging in der Sorge um Sie auf. Ich hätte mein Leben hingeben mögen, um das Ihrige zu retten, und als Sie genasen, kannte meine Freude keine Grenzen. Mir hätte an diesem Glück genügen müssen; ich hätte keine weiteren Ansprüche an dasselbe erheben sollen, aber des Menschen Herz ist ein ruheloses Ding und so träumte ich einen süßen, seligen Traum, bis ich meinen stürmischen Empfindungen nicht mehr gebieten konnte und Ihnen meine Liebe verriet. Wenige Stunden liegen zwischen diesem Augenblick und jetzt und doch hat mich diese kurze Spanne Zeit zur Besinnung gebracht. Ich bin eine stolze Natur, Jenny, ich könnte es nicht ertragen, daß Sie denken, ich hätte nur eine Sekunde lang an den Reichtum gedacht, in dessen Besitz Sie sind. Ich will nichts, nichts von ihnen, als Ihr Herz — Ihre Liebe! Ich bin im stande, meiner Frau eine eigene, wenn auch bescheidene Existenz zu bieten. Ihrem Reichtum gegenüber bin ich ein armer Mann, aber dennoch würde ich mich nie dazu verstehen, auch nur einen Heller Ihres Vermögens anzutasten. Meine Liebe ist rein und frei von jedem Eigennutz, aber eben deshalb würde ich manches von Ihnen verlangen, was der reichen, verwöhnten Erbin schwer fallen dürfte. Wenn Sie mich lieben, wenn Sie meine Gefühle erwidern, dann wird Ihnen das leicht sein, aber sollten sich Zweifel in Ihrer Seele regen, sollten Sie nicht gewiß sein, daß Ihr Herz mir voll und ganz angehört, dann sagen Sie es mir jetzt noch! Ich möchte keine Frau besitzen, die diesen ernsten Schritt nicht mit voller Ueberlegung gethan hat!"

Ueber Jennys Antlitz hatte sich eine tiefe Blässe gelagert. Dachte sie daran, was dieser Mann dazu sagen würde, wenn er wüßte, daß sie seinetwillen so leichtsinnig ihre Verlobung mit einem andern, mit dem sie Ring und Wort getauscht, gelöst hatte?

Ein momentanes Gefühl der Furcht überschlich das stolze Mädchen.

Die Liebe Waldecks war rein und stark, das hatte sie jetzt erkannt und eben deshalb mußte er auch ein unerbittlich strenger Richter sein, wenn er die ganze Wahrheit erfuhr.

„Aber er wird sie nie erfahren," beruhigte Jenny sich selbst. „Edgar ist zu taktvoll, um irgend eine gemeine Rache zu üben. Ich habe nie von den Hohenzills gesprochen und Waldeck kennt die Familie sicher nicht."

Es war ein eigentümliches Verhältnis, daß der Doktor Jenny gegenüber noch nie von seinem Hohenzieler Aufenthalt gesprochen hatte. Was hätte dies auch füglich die schöne, stolze Jenny hatte bald die sie überschleichende unangenehme Empfindung überwunden. Die Röte kehrte in ihre Wangen zurück und ein leuchtender, strahlender Blick traf den Doktor.

„Jenny!" flüsterte er, entzückt von diesem stummen und doch so beredten Geständnis.

Sie ließ es willig zu, daß er mit einem leisen Jubelruf seinen Arm um sie schlang und sie innig an seine Brust zog.

„Jenny, geliebtes Mädchen, hast du alles wohl überlegt? Weißt du, daß du mit mir glücklich sein wirst?"

„Ich hoffe es," gab sie leise zur Antwort. Sie mußte lächeln über ihre eigenen Worte. Ob sie glücklich sein würde? Wenn sie nur nach ihrem Willen handeln konnte, war sie stets zufrieden und glücklich. Das war aber auch alles.

Geschlskalt bis ins tiefste Innere, glich sie einer jener Sirenen-Nixen, die den armen Sterblichen an sich locken, um ihn in ihren Armen umzuwinden. Sie dachte nicht an die Zukunft, sie dachte nur an das Jetzt und triumphierte, diesen stolzen Mann besiegt zu haben. Was fragte sie danach, ob er an ihre Gegenliebe glaubte?

6.

Edgar v. Hohenzill hätte eher den Einsturz des Himmels erwartet, als den kurzen, kalten Absagebrief seiner Braut.

Wie ein Rasender fuhr er auf, als er das unselige Schreiben gelesen hatte, das alle seine Hoffnungen mit einem jähen Schlage vernichtete. Was konnte dieses stolze Mädchen be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020820-17/fragment/page=0002

scheinend ist Frau Andree, die aus Sydney in Australien stammt, geistig nicht normal, da auch Kleptomanie (Stehlsucht) zu ihren Eigentümlichkeiten gehört und bei den Vermögensverhältnissen des Andreeschen Ehepaares ein Grund zu vorsätzlicher Brandstiftung nicht gefunden werden kann.

Wie man es allen recht macht, zeigt der geschäftskluge Vertreter einer neuen dänischen Zeitschrift. Er verheißt seinen Lesern ein schönes Bild von der dänischen Königsfamilie. Wünscht aber ein Leser das Königsbild nicht, so erhält er dafür ein gleichfalls sehr hübsch ausgeführtes Bild — des Führers der Sozialdemokratie in Dänemark.

Ein ganzes Dorf exmittiert. Daß sämtliche Bewohner eines Dorfes von Rechtswegen auf die Straße gesetzt werden, dürfte nicht sehr häufig vorkommen. Der Richter von Cindad Rodrigo (Spanien) hat auf Antrag eines Herrn Cobaleda angeordnet, daß sämtliche Häuser des Dorfes Campocerrado zu räumen seien; der Herr ist nämlich Eigentümer des ganzen Dorfes. Da man befürchtet, daß es darüber zu Ruhestörungen kommen könne, hat die Regierung zahlreiche Gendarmen entsandt, die den Richter in seiner Arbeit unterstützen sollen. Nach der amtlichen Statistik hat das genannte Dorf 43 Feuerstellen und 161 Einwohner.

Schwere Zeiten in Indien. Die landwirtschaftliche Lage in der ganzen Präsidentschaft Bombay ist äußerst kritisch. Es herrscht überall Regenmangel, und wenn nicht bald reichlicher Regen eintritt, verdorren die jungen Saaten. Die Herbsternte wird in einem weiten Gebiete schlecht sein; auch die Baumwollernte ist geschädigt. Es hängt jetzt alles von der günstigen Entwickelung des Monsuns in den nächsten 10 Tagen ab; doch bietet die Wetterlage keine Hoffnung auf baldigen Regen.

Gerichtshalle.

Hamburg. Das Kriegsgericht der 17. Division verurteilte den Rittmeister v. Heinsberg vom 15. Husaren-Regiment wegen Beleidigung von Vorgesetzten und Kameraden zu drei Monat Gefängnis. Wegen Gefährdung der militärischen Interessen war die Oeffentlichkeit während der ganzen Dauer der Verhandlung ausgeschlossen.

Petersburg. Eine temperamentvolle Dame stand vor dem Friedensrichter des zweiten Bezirks. Sie war — des Küssens angeklagt. Auf dem Woznessenski-Prospekt erblickte die nicht mehr jugendliche Dame einen Jüngling, an dem sie so großes Gefallen fand, daß sie demselben auf offener Straße um den Hals fiel und ihn küßte. Es bedurfte der Hilfe eines Hausknechts, um den jungen Mann von der überschwänglich fühlenden Jungfrau zu befreien. Die Macht der Liebe erwies sich aber stärker als der Hausknecht. Die Dame riß sich von ihm los und „raubte" dem wahrscheinlich erröthenden Jünglinge noch einige Küsse. Der Friedensrichter verurteilte die des Küssens Schuldige zu einer Strafzahlung von 25 Rubel oder zu einer Woche Arrest.

Aus der Woche.

Das erzene Telegramm des Kaisers an den Prinz-Regenten Luitpold bildete in vergangener Woche das Leitmotiv für die Tagespresse und auch wir werden damit befassen müssen. Aber man soll über dem Großen das bedeutsame Kleinere nicht übersehen und deshalb mag zuvörderst auf ein Wort des früheren Generalpostmeisters, jetzigen preuß. Landwirtschaftsministers v. Podbielski verwiesen werden, das dieser gelegentlich seiner Inspektionsreise in der östlichen Provinzen hat fallen lassen. Als man nämlich Se. Exzellenz fragte, warum er das ihm vom Kaiser überragene Amt als Minister für öffentliche Arbeiten nicht angenommen habe, erwiderte er nach der gut konservativen „Elbinger Zeitung": „Ich wer' mir doch nich mit dem Lausekanal vorn Bauch stoßen lassen!" Solch' ein frisches freies Wort von der Leber weg wirkt geradezu herzerhebend. Es zeigt den enormen Fortschritt der Zeit, dem sich auch der Staatsmann nicht mehr verschließt. So ein heutiger Minister trägt keine Allongeperücke, keinen zierlichen Degen und Schnallenschuhe, und spricht nicht mehr im geschliffensten Französisch, sondern er schöpft aus der Volksseele und packt wiederum die Volksseele, indem er im trautesten Dialekt der engeren Heimat seinem innersten Empfinden poetischen Ausdruck gibt. Stellt man neben Herrn von Podbielski unsern Reichskanzler Grafen Bülow, dessen Reden geradezu Feuilletonartikel der reizvollsten Art zu sein pflegen und der die größten parlamentarischen Schwierigkeiten mit Anglätte nimmt, so gewinnt man ein Bild, welches uns klar vor Augen führt, in welch' gewandten Händen die Geschicke unseres Volkes liegen. Ergänzend hinzu tritt die impulsive Art, mit der oft Kaiser Wilhelm in diese Geschicke einzugreifen pflegt, wovon wir wieder ein Beispiel haben in dem Telegramm an den bayrischen Prinz-Regenten. Die Absicht jener Depesche war sehr gut gemeint; darin stimmen zu ziemlich alle Beurteiler überein. Dann aber kommen die sehr verschiedenen „Aber", sie sich mit Rücksicht auf Paragraph 95 des Reichs-Strafgesetzbuchs in die denkbar mildesten Formen kleiden, wenngleich hier und dort die Spitzen scharf hervorragen. München's moderne Kunst ist sonst nicht nach Kaiser Wilhelms Geschmack, wie aus seiner programmatischen Rede bei Fertigstellung der Berliner Siegesallee hervorgeht. Die Kunst aber, die der Kaiser liebt, findet in ihm einen sorgsamen Förderer und wohl zu keiner Zeit bisher sind die preußischen Bildhauer und Maler so beschäftigt gewesen als jetzt. Auf allen Ausstellungen läßt der Monarch Bilder ankaufen, um dadurch strebsame junge Talente zu fördern. Indessen wenn dem Kaiser auch viele Schlösser zur Verfügung stehen, so ist doch nicht Platz genug vorhanden, um alle die erworbenen Kunstschätze würdig unterzubringen. Da ist es denn erklärlich genug, wenn erzählt wird, daß auf dem Dachboden des Kgl. Schlosses in Berlin riesige Vorräte ungerahmter Oelbilder lagern, die ein ganzes Museum füllen könnten. Auch für Sammlungen historischer und kunstgewerblicher Art gibt der Kaiser aus seiner Privatschatulle reichlich her. Das Königliche Münzkabinett in Berlin, das mit einem Jahresetat von 26 000 Mark arbeitet und besonders auf den Erwerb seltener antiker, sowie brandenburgisch-preußischer Münzen und Medaillen angewiesen ist, hat erst kürzlich eine außerordentliche Zuwendung von 30 000 Mark vom Kaiser erhalten. Aber was will diese schöne Summe besagen, wenn einem einzigen Händler in München für eine Schaumünze des Kaisers Augustus 36 000 Mark bezahlt werden müssen! Ei, wie würde sich die Verwaltung der Königl. Münzsammlung, der zweitgrößten der Welt, freuen, wenn ihr die hunderttausend Mark angeboten würden, die nun durch die dankende Ablehnung des bayrischen Prinz-Regenten freigeworden sind. — Die sonstigen Händel der Welt sind besonders der Kulturkampf in Frankreich und die Revolutionen in Venezuela gegenüber den Klosterschulen nur in einschränkendem Sinne behaupten kann. Die sich mehrenden Fälle von Gehorsamsverweigerung in der Armee sind für Frankreich gleichfalls sehr bedenklich und sollten die Gewalthaber warnen, den Bogen zu überspannen. Herr Combes versucht nun, den Widerstand gegen die Schließung der Klosterschulen auf das rein politische Gebiet hinüber zu ziehen, indem er sagt, dahinter stecke royalistischer Landesverrat. Er glaubt das wohl selbst nicht, denn er muß ja seine Pappenheimer kennen. Von den heutigen Thronprätendenten auf den französischen Kaiser- oder Königsthron wird keiner der Republik je gefährlich werden, wenn sie sich nicht selber durch verkehrte Maßregeln die Grundlage ihrer Existenz untergräbt.

A. P.

Deutsche in Englands Kolonien.

Die deutsche Auswanderung hat während langer Jahrzehnte dem Deutschtum Ströme von wertvollem Menschenmaterial entzogen und Fremden zugeführt. Wie stark unsere Verluste zu Gunsten anderer waren, zeigt recht drastisch eine von der „Tgl. Rundsch." veröffentlichte Uebersicht über die Zahl der Deutschen, die allein in den Kolonien Englands diesem wertvolle Kulturarbeit leisteten und leisten. Von den deutschen Kaufleuten in Englands asiatischen Kolonien darf man dabei wohl absehen. In Betracht kommen vor allem Kanada, Südafrika und Australien.

In Kanada sitzen etwa 335 000 Deutsche, hauptsächlich im Osten in den Grenzprovinzen gegen die Ver. Staaten. Dort finden sie sich auf einem verhältnismäßig sehr kleinen Raum zusammengedrängt. Von den nicht 3000 Deutschen, die durch das übrige ungeheure Land zerstreut sind, sitzen wieder etwa 2000 in der Nähe der Westküste in British-Kolumbien. Man hat hier also fast nur mit dem Südosten zu thun. Hier wiederum ist das Deutschtum am stärksten in den Provinzen Ontario, Neuschottland und Manitoba, wo es mit 238 500, 44 000 und 13 000 Köpfen etwa 12,11 und 10 v. H. der Bevölkerung bildet. Noch bedeutender stellt sich das Stärkeverhältnis der Deutschen in einzelnen Städten. In Waterloo, Berlin, Lüneburg und Williamsburg bilden sie mit 1550, 3150, 3092 und 2795 Köpfen 82, 79, 77, 59 v. H. Einzelne Bezirke sind hier fast oder völlig deutsch. Von der weißen Bevölkerung des englischen Südafrika sind etwa 35 000, d. h. 5 v. H. Hochdeutsche. Die Engländer stellen mit 189 000 Köpfen 23 v. H. Doch stehen der Nationalität nach den Deutschen ganz nahe die Buren, die im Jahre 1900 mit 569 000 Köpfen 72 Prozent der weißen Bevölkerung ganz Südafrikas bildeten. Auf die einzelnen Länder verteilen sich dort die Deutschen wie folgt: in Kapland 10 000, in Natal 5000, im annektierten Transvaal 15 000, im ehemalls annektierten Oranje-Freistaat 5000. — Australien endlich besitzt unter einer Gesamtbevölkerung von etwa drei und eine halbe Million, wovon ein großer Teil auf die Eingeborenen entfällt, nicht weniger als 106 500 Deutsche. Am weitaus stärksten vertreten sind diese in den Kolonien Queensland und Südaustralien. Hier bilden sie in einer Anzahl von dort 38 000, hier 30 000 ganze 8 und 7 Hundertteile der Bevölkerung, es folgen dann Viktoria mit 15 000, Neu-Seeland mit 12 000, Neu-Süd-Wales mit 10 000 Deutschen. Nur deren 1000 und 500 finden wir in Tasmanien und dem weiten Westaustralien. Noch in Deutschland geboren sind von all diesen höchstens 47 000. — Zusammen also zählen die drei englischen Kolonien über 476 000 deutsche Bewohner. Ueberall bilden diese mit das wirtschaftlich und kulturell beste Element der Bevölkerung. Leider freilich macht man auch überall die Beobachtung, daß diese Deutschen gar zu leicht und gerne im Engländertum aufgehen. Selbst Leute, die noch in Deutschland waren, entwöhnen sich bereits ihrer Muttersprache. Dies ist für uns ein Wettbewerb des Engländertums, gefährlicher, als der auf wirtschaftlichem Gebiete. Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo wir dort wie hier gute Erfolge aufzuweisen haben, dank der Erziehung zum nationalen Selbstbewußtsein, die ja nun auch bei uns kräftig eingeleitet hat.

Aussterbende Dörfer in Rußland.

Der „Globus" Braunschweig, Friedr. Vieweg u. Sohn) schreibt: Neuerdings ertönen in der Presse zahlreiche Stimmen, welche auf die schauderhaften Zustände hinweisen, die auf dem flachen Lande unter der russischen Bevölkerung herrschen. Indessen werden dabei meistens die politischen und kulturellen Zustände in den Vordergrund gestellt; hier soll nun nach einem Bericht des Petersburger „Herold" auf die zunehmende Sterblichkeitsziffer hingewiesen werden, die in vielen russischen Dörfern herrscht und welchem die amtlichen Mitteilungen des Dr. Schingarew, Landschaftsarztes im Gouvernement Voronesch, zu Grunde liegen und die sich auf die beiden Dörfer Nowo-Zwotinnaja und Machowatowka beziehen. In ethnographischer Hinsicht sind die Bewohner dieser Dörfer Großrussen, welche die Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche ihrer Vorväter aus dem 15. und 16. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Sie huldigen noch dem Feuerkultus, glauben an gute und böse Geister, an Hexen mit Schwänzen und dergleichen mehr. Auch eine Schule gibt es, die seit 20 Jahren besteht, allein die Zahl der männlichen Analphabeten erreicht in dem ersten Dorf 67 und im zweiten 84 Prozent, während bei der weiblichen Bevölkerung dieser Prozentsatz 98½ beträgt. Diese 1100 Seelen leben in der flachen Steppe, ohne Baum, Strauch oder Garten in Stein- oder Holzhütten mit Lehmdielen und riesigen russischen Oefen, die 15 bis 20 Prozent des Rauminhaltes der Hütten einnehmen. Im Winter werden auch alle Haustiere in die Hütte genommen und Kühe, Schweine, Schafe und Geflügel teilen den Raum, in dem Menschen schlafen. Demgemäß besaßen von 158 Hütten nur zwei Hütten Betten; in den übrigen wurde entweder auf dem Ofen, der Lehnbank oder auf Stroh mit dem Vieh zusammen geschlafen. Dieser Gebrauch hat auch die Gewohnheit gezeitigt, daß die Bewohner dieser Hütten, ganz wie das Vieh, irgendwelche Bedürfnisse nicht außerhalb, sondern in der Hütte verrichten, so daß den Winter über eine erstickende Atmosphäre in den Bauernwohnungen herrscht. Eine Reinigung der Hütten wird zwei- bis dreimal im Jahre vorgenommen; die Bauern waschen sich ohne Seife und benutzen solche nur für das Waschen der Wäsche. Unter diesen Umständen kann es nicht wunder nehmen, daß die Hütten von Ungezieser geradezu wimmeln. Die Hauptnahrung dieser Bauern bildet Roggenbrot, Kartoffeln und Weizengrütze; Fleisch, Milch, Kohl und Gemüse wird nur in sehr geringen Mengen verzehrt; dadurch läßt sich ein Fettmangel bis zu 57 Prozent unter der Norm feststellen. Wir stehen hier also einer systematischen Entziehung aller fettbildenden Nahrung gegenüber. Dementsprechend liegt auch die Sterblichkeitsziffer dieser Dörfer. Wenn die Sterblichkeit im ganzen europäischen Rußland 34,8 pro Mille angegeben wird, so erreicht sie in diesen Dörfern 60 und bei den Kindern sogar 590 vom Tausend. Auf diese Weise ist der Zuwachs der Bevölkerung in dem ersten Dorf auf 9 und im zweiten auf 8 Prozent gesunken und zunehmend in Abnahme begriffen, so daß der Heimfall nicht mehr fern ist, wo der Augenblick des Aussterbens beginnt. Allerdings ist hier nur von zwei Dörfern die Rede, wenn wir aber die Berichte der Landschaftsärzte aufmerksam durchblättern, so dürften sich einige Hundert solcher aussterbenden Dörfern finden.

Buntes Allerlei.

Spinngewebe als Blutstillungsmittel. Noch vielfach herrscht auf dem Lande die höchst verwerfliche Ansitte, Wunden zur Stillung der Blutung mit Spinnweben zu bedecken. Wenn auch in vielen Fällen eine Wirkung hiermit erzielt wird, so darf man nicht vergessen, daß mit der Anwendung von Spinnweben eine sehr große Gefahr, nämlich die der Blutvergiftung, verbunden ist. Ein wenig Eisenchloridwatte, die in jeder Apotheke zu haben ist, stillt Blutungen ebenso sicher, schneller und birgt nicht die Gefahr einer Blutvergiftung in sich. Außerdem ist zu empfehlen, frische Schnittwunden nach gründlicher Reinigung, eventuell mit Karbolwasser oder nötigenfalls nach gehörigem Auswaschen mit Seife, mit sogenanntem englischen Pflaster derart zu verkleben, daß die Wundränder genau aneinander gedrückt werden. Unter normalen Verhältnissen ist die Wunde schon nach 24 Stunden notdürftig geheilt; geht aber in dieser Zeit das Pflaster beim Waschen ab, so klebe man zur Sicherheit ein neues auf.

Die „Mumie". Daß man in den Mumien nicht immer Zeitgenossen von König Ramses findet, mußte zu seinem Leidwesen ein Engländer erfahren, der seiner Raritätensammlung durch Erwerbung der Mumie einer ägyptischen Prinzessin die Krone aufsetzen gedachte. Eines Tages fiel die Mumie, die in Paris erworben war, hin und wurde am Fuße beschädigt. Da zeigte sich denn, daß die angebliche Prinzessin aus Papiermache bestand und mit Ausnahme der äußeren Umwickelung in Zeitungsbogen gehüllt lag.

---

wogen haben, dem gegebenen Worte untreu zu werden?

Und mit welcher innigen Zärtlichkeit hatte er an ihr gehangen, mit welcher heißen Sehnsucht hatte er ihrer Ankunft entgegengesehen! War ihr langes Zögern schon der Grund ihrer Wortbrüchigkeit gewesen? Warum war sie dann überhaupt aus Amerika nach Deutschland gekommen?

Er stand vor einem Rätsel, dessen Lösung im Schoße der Zukunft lag.

Aber trotz seiner Verzweiflung zögerte er keinen Augenblick, das zu thun, was ihm sein Stolz, sein verletztes Ehrgefühl gebieten.

Ihre Briefe, es war keine sehr große Anzahl, zwei Bilder, die er von ihr besaß und der kostbare Reif, mit dem sie den seinigen ausgetauscht, alles das wurde mit der nächsten Post an die von Jenny angegebene Adresse in der Residenz gesandt.

Wie eine Erstarrung kam es dann über ihn. Seine schmerzverzogenen Züge glätteten sich, seine hohe Gestalt streckte sich stolzer empor; was in seinem Innern vorging, das sah kein Menschenauge.

Der Freiherr ließ einige Tage vorübergehen, ehe er daran dachte, seine Mutter von dem Treubruch Jennys in Kenntnis zu setzen. Er ahnte, daß dieser vereitelte Lieblingswunsch ein herber Schlag für die stolze alte Frau war, aber er konnte nicht länger zögern, denn Jennys stetes Fernbleiben, das sie vor einigen Wochen durch einige flüchtige Zeilen nur ungenügend entschuldigt hatte, war der Frau Landrat aufgefallen und sie hatte sich darüber schon mehr als einmal mißliebig geäußert. Sie mußte die Wahrheit doch einmal erfahren; so war es besser, dies geschah früher als später.

Ohne Schwester und Nichte zu begrüßen, suchte Edgar sofort seine Mutter auf. Er traf sie im Bibliothekzimmer, mit der Durchsicht einiger Papiere beschäftigt.

„Ah, mein Sohn, du bist es," sagte die alte Dame, mit einem gnädigen Kopfnicken den Gruß ihres Sohnes erwidernd. „Du kommst zu rechter Zeit. Ich habe gerade an dich gedacht!"

„Darf ich fragen, weshalb, Mama?" erwiderte er in gepreßtem Tone, die Hand der Mutter an seine Lippen ziehend.

„Gewiß! Ich wollte dir schreiben. Es betrifft die Sternbergs!"

Eine Wolke flog über Edgars umdüsterte Stirn. Er erinnerte sich, daß ihm seine Schwester vor einiger Zeit geschrieben und ihn gebeten hatte, seinen Einfluß bei der Mutter geltend zu machen, daß sie von dem Heiratsprojekt, welches diese bezüglich Elfriedes hegte, abkomme und Edgar hatte damals der Baronin bereitwillig seine Unterstützung zugesagt.

Bisher hatte er noch nicht Gelegenheit gefunden, dem Wunsche seiner Schwester zu entsprechen, denn die Frau Landrat hatte ihm gegenüber auch nicht die leiseste Andeutung über diesen Gegenstand gemacht und jetzt, da sie ihre stolzeste Hoffnung zu Grabe tragen sollte, würde es doppelt schwer halten, sie davon zu überzeugen, daß der junge Graf kein passender Gatte für Elfriede sei.

Die Frau Landrat schob die Papiere, mit denen sie sich beschäftigt hatte, beiseite und sagte: „Nimm' Platz, Edgar, und höre mich an!"

Er kam der Aufforderung nach und sah gespannt in die strengen Züge der Dame.

„Ich habe die Absicht, Elfriede mit dem jüngsten Sohne des Grafen Sternberg zu verheiraten," begann die Dame mit jener herrischen Entschiedenheit, die charakteristisch an ihr war. „Ich habe mich über die Vermögensverhältnisse der Sternbergs orientiert: dieselben sind gut und wenn auch Graf Alfred als der jüngste Sohn keinen Anspruch auf das Majorat hat, so bleibt ihm noch immer mütterlicherseits ein ansehnliches Kapital, das dem jungen Ehepaar eine vollkommen sorgenfreie Zukunft sichert. Der Graf hat es nicht nötig, für seinen Sohn irgend eine Stellung zu suchen; er ist zufrieden, wenn er Landwirt bleibt und so habe ich beschlossen, als Erbe für Elfriede zu bestimmen. So lange ich lebe, behalte ich mir natürlich alle Rechte vor, aber das junge Paar könnte bei mir wohnen und wenn ich einmal nicht mehr bin, mag Graf Alfred hier der Gebieter werden!"

Die ganze Rede legte offen und klar die Denkweise der alten Dame dar. So lange sie lebte, hielt sie an ihrer Macht fest; erst mit ihrem Tode entsagte sie derselben und Edgar kannte seine Mutter gut genug, um zu wissen, daß sie in dieser Beziehung unbeugsam war.

Eine leise Hoffnung dämmerte in ihm auf. Wenn der alte Graf Sternberg auf diese Propositionen nicht einging! Die Frau Landrat gab ganz bestimmt nicht nach, sondern ließ eher das ganze Heiratsprojekt fallen.

„Glaubst du, daß Sternberg auf diesen Vorschlag eingehen wird?" fragte er.

„Ich hoffe es," gab die alte Dame ruhig zur Antwort. „Unter uns gesagt, Graf Alfred taugt nicht für eine öffentliche Stellung, das weiß sein Vater so gut wie ich; die Güter sind alle Majorat, und wenn der alte Herr stirbt, kann Alfred nicht länger im Hause bleiben. Ich habe das alles wohl erwogen und überlegt. Der Graf hat mir zu verstehen gegeben, daß Elfriede ihm als Schwiegertochter willkommen wäre; es handelt sich daher nur um eine Aussprache, um die Sache in Ordnung zu bringen. Bevor diese aber stattfindet, möchte ich die Ansicht des Grafen wissen, und das, Edgar, soll deine Mission sein. Du kannst den Grafen auf eine unverfängliche Weise ausforschen und mir dann Bericht erstatten, damit ich weiß, wie ich mich zu verhalten habe. Du weißt, langes Parlamentieren ist meine Sache nicht."

Um Edgars Lippen irrte ein bitteres Lächeln. Wie klug die Mutter doch jedes Für und Wider abwog, um sich keine Blöße zu geben. Stets war sie ihrer Sache gewiß und doch sollte sie sich einmal verrechnet haben!

Der Frau Landrat wäre es nicht im Traum eingefallen, zu vermuten, daß ihr Sohn an diesem Projekt etwas auszusetzen haben könnte. Sie nahm sein Stillschweigen für vollkommene Zustimmung und wunderte sich nur, daß er ihr nicht sofort seine Bereitwilligkeit erklärte, ihrem Wünsche Folge zu leisten. Sie wollte dieser Verwunderung gerade Worte leihen, als Edgar plötzlich seine Hand auf ihren Arm legte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020820-17/fragment/page=0003

Vermischtes.

Für Auktionen gelten vom 1. September ab andere Bestimmungen. Das Mitbieten hierzu beauftragter Personen ist verboten, ebenso auch die Beteiligung der Besitzer der Sachen. Die Polizeibehörde hat jede Auktion zu genehmigen, muß die Erlaubnis aber verweigern, wenn die Sachen extra zur Versteigerung angefertigt oder gekauft worden sind, oder eine andere Täuschung des Publikums beabsichtigt wird. Das Traktieren der Käufer mit Getränken vor der Versteigerung ist verboten.

Hinsichtlich der Unterschriftsvollziehung bei Wechseln hat die Reichsbank in Berlin auf eine Anfrage folgende, für die Geschäftswelt sehr bemerkenswerte Antwort erteilt: „Wir erwidern Ihnen ergebenst, daß im Geschäftsverkehr mit der deutschen Reichsbank Unterschriften, die mit sogenannten Tintenstiften vollzogen sind, grundsätzlich nicht zugelassen werden." Als Begründung wird angeführt, daß es zu schwierig sei, in jedem Falle zu prüfen, ob die Unterschrift unverwischbar sei.

Das Hausieren in den Eisenbahnzügen wird jetzt einer strengen Kontrolle unterworfen. Nach dem berichtet worden ist, daß auf einzelnen Bahnstrecken von männlichen und weiblichen Personen Hausierhandel getrieben wird, ist das Zugbegleitungspersonal angewiesen worden, dagegen einzuschreiten und gegebenenfalls Anzeige zu erstatten.

Mücheln. In der Nacht des zweiten Osterfeiertages wurde der Schmied Richard Keil in Crumpa von den Landwirtssöhnen Max Tümmel und Arthur Hündorf daselbst plötzlich überfallen und T. mit einem ca. 4 Ctm. starken Knüppel wiederholt von hinten über den Kopf geschlagen, so daß er besinnungslos liegen blieb. Auch H. traktierte ihn mit einem Gehstock. Als Keil nun hinreichend Mißhandlungen erfahren, wurden die Unmenschen erst gewahr, daß er derjenige gar nicht war, dem die Prügel gelten sollten. Keil hat drei Wochen krank gelegen und leidet infolge der Mißhandlung jetzt noch an Kopfschmerzen. Von Tümmel und Hündorf hat er 300 Mk. Entschädigung bekommen und sie wollen auch noch die Kurkosten zahlen, doch soll er die That nicht zur Anzeige bringen. Das geschah aber von anderer Seite und so wurden beide vom hiesigen Schöffengericht zu je 50 Mk. verurteilt.

Freyburg, 17. August. Heute früh 1½ Uhr meldeten Hornsignale unserer ruhig schlummernden Bürgerschaft Feuer. Es brannten die Hintergebäude, Stall und Scheune des auf der Hohenstraße wohnenden Arbeiters Ernst Thieme. Die schnell herbeigeeilte Feuerwehr wurde bald des Feuers Herr und vermochte es, zumal Windstille herrschte, auf seinen Herd zu beschränken.

Weißenfels, 18. August. Die Gurkenzufuhr auf dem heutigen Wochenmarkte betrug etwa 1000 Schock, die zum Preise von 2 bis 2,50 Mark verkauft wurden. Im allgemeinen ist die Gurkenernte nicht so ergiebig, wie sie nach dem üppigen Wuchse der Ranken zu werden versprach; es fehlen Wärme und Sonnenschein, vor allem warme Nächte, die zur gedeihlichen Entwickelung der Gurken notwendig sind. Durch die Nässe beginnen die Früchte in Fäulnis überzugehen. Auch die Ranken haben verschiedentlich nicht mehr das frische Aussehen und werden gelblich, da sie von „Lohe" befallen sind. Der Preis ist daher jetzt ein verhältnismäßig hoher und dürfte heuer überhaupt nicht erheblich sinken. Aus verschiedenen Feldmarken werden jetzt von den Landwirten Klagen laut, daß die vielen Niederschläge auch auf die Kartoffeln nachteilig eingewirkt haben.

Halle. Die Berichte dieser Woche aus der Provinz Sachsen und den Nachbargebieten über den Rübenstand lauten noch ungünstiger als die vierwöchigen. Von nördlich Halle und Teilen von Anhalt heißt es sogar: Die Hoffnung auf eine knappe Mittelernte muß nunmehr, nachdem sich das Wetter weiterhin verschlechtert hat, aufgegeben werden. Temperatur 10—11 Grad am Tage, 5—6 Grad R des Nachts in den Hundstagen. Alle übrigen Berichte bestätigen eine ungenügende Entwicklung des Wurzelgewichtes und Zurückbleiben des Zuckergehaltes bis zu 2 pCt. Der Stand ist vollzählig, doch wird der Ertrag vom Morgen gegen den des Vorjahres zurückbleiben. Nur die Blätter wachsen üppig. Mehr und mehr zeigen sich im Kraute Stockrüben.

Leipzig. Der Vater des Leipziger Mörders Grabich hat die Mutter der ermordeten Anna Klein besucht, um ihr sein innigstes Beileid auszusprechen. Es muß für beide eine furchtbare Seelenpein gewesen sein, aber die dramatische Szene hat einen versöhnenden Schluß: Herr Grabich hat sich sofort freiwillig dazu entschlossen, für die Frau verw. Klein dermaßen zu sorgen, daß diese arme Händlerin, die bisher einen geradezu grauenhaften Kampf ums Dasein rang, aller weiteren Sorgen für die Zukunft enthoben ist. Herr Grabich beabsichtigte anfangs, der Frau Klein eine größere Summe zur Verfügung zu stellen, wurde aber von einem bekannten Menschenfreund eines besseren beraten. Danach erhält Frau Klein von jetzt ab bis zu ihrem Tode eine reichlich bemessene Rente, die ihr des Lebens Bürde um vieles erleichtern wird.

Interessante neue Aussprüche über das bekannte Avenarius Carbolineum (Patent) wurden in der letzten Zeit von der Firma R. Avenarius & Co., Berlin, Stuttgart, Hamburg und Köln versandt. Das Fabrikat, welches unter den holzkonserwierenden Anstrichmitteln den ersten Platz einnimmt, findet eine immer weitere Verbreitung, und große Mengen desselben werden in Deutschland und allen Ländern der Erde verbraucht. Die obengenannte Firma ist bereit, Interessenten nähere Mitteilungen über die Anwendung, den Preis und den Bezug ihres Fabrikates zu erteilen. Eine Niederlage des Avenarius Carbolineum hat in Nebra Zimmermeister **W. Meinecke** in Händen.

Bekanntmachungen.

Nachstehende

Bekanntmachung

Die schnelle und sichere **Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche** ist nur möglich, wenn die Anzeigen von jedem Seuchenausbruche oder dem Verdachte eines solchen der Polizeibehörde sofort nach dem Auftreten der ersten Krankheitserscheinungen **ohne jeden Verzug** erstattet werden.

Der § 9 des Reichsviehseuchengesetzes vom $\frac{\text{23. Juni 1880}}{\text{1. Mai 1894}}$, welcher von der Anzeigepflicht handelt, lautet:

Der Besitzer von Hausthieren ist verpflichtet, von dem Ausbruche einer der im § 10 (also auch der Maul- und Klauenseuche des Rindviehs, der Schafe, Ziegen und Schweine) aufgeführten Seuchen unter seinem Viehbestande und von allen verdächtigen Erscheinungen bei demselben, welche den Ausbruch einer solchen Krankheit befürchten lassen, **sofort** der Polizeibehörde Anzeige zu machen, auch das Thier von Orten, an welchen die Gefahr der Ansteckung fremder Thiere besteht, fern zu halten.

Die gleichen Pflichten liegen demjenigen ob, welcher in Vertretung des Besitzers der Wirthschaft vorsteht, ferner bezüglich der auf dem Transporte befindlichen Thiere dem Begleiter derselben und bezüglich der in fremdem Gewahrsam befindlichen Thiere dem Besitzer der betreffenden Gehöfte, Stallungen, Koppeln oder Weiden. Zur sofortigen Anzeige sind auch die Thierärzte und alle diejenigen Personen verpflichtet, welche sich gewerbsmäßig mit der Ausübung der Thierheilkunde beschäftigen, ingleichen die Fleischbeschauer, sowie diejenigen, welche gewerbsmäßig mit der Beseitigung, Verwerthung oder Bearbeitung thierischer Cadaver oder thierischer Bestandtheile sich beschäftigen, wenn sie, bevor ein polizeiliches Einschreiten stattgefunden hat, von dem Ausbruche einer der nachbenannten Seuchen oder von Erscheinungen unter dem Viehbestande, welche den Verdacht eines Seuchenausbruchs begründen, Kenntniß erhalten.

Vergehen gegen diese Bestimmungen werden nach § 65 bezw. 67 des betr. Gesetzes mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder Haft nicht unter 3 Wochen geahndet, sofern nicht nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist.

Die Polizeibehörden sind angewiesen, jeden Fall einer Uebertretung der zuständigen Staatsanwaltschaft zur Einleitung des Strafverfahrens mitzutheilen.

Merseburg, den 6. August 1902.

Der Königliche Regierungs-Präsident.
J. V.: **v. Terpitz.**

wird hiermit noch besonders zur Kenntniß gebracht.

Nebra, den 16. August 1902.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

TANZ-Unterrichts-Cursus.

Der geehrten Einwohnerschaft von **Nebra und Umgegend** zur ergebenen Nachricht, daß Unterzeichneter gesonnen ist, **Mitte September** einen

Tanz- und Anstands-Unterrichts-Cursus
im Preußischen Hof zu Nebra

zu eröffnen. In der Hoffnung auf recht zahlreiche Betheiligung zeichnet hochachtungsvollst

J. Wende,
Mitglied der Genossenschaft d. Tanzlehrer.

Anmeldungen nimmt Herr **Eduard Stange** entgegen. Werde mir höflichst erlauben, die geehrten Familien Anfang September persönlich zu besuchen. **D. O.**

Neue saure Gurken
empfiehlt ***Waldemar Kabisch.***

Ein Kinderwagen
steht zum Verkauf **F. Kaiser.**

Suche für beständige Arbeit einen

kräftigen Arbeiter.
W. Laute, Grabenmühle.

Nachstehende

Bekanntmachung

Die diesjährigen **Herbstübungen des Militärs** erstrecken sich auch auf einen großen Theil des Kreises Querfurt und die Belegung des Kreises durch Truppen findet deshalb in diesem Jahre in einem außergewöhnlich starken Maaße statt.

Wie die Gemeinde- und Gutsvorstände aus den ihnen zugegangenen Nachrichten ersehen haben werden, hat theilweise eine dichtere Belegung der Ortschaften als nach der für gewöhnliche Zeiten und Verhältnisse festgestellten Belegungsfähigkeit stattfinden müssen, um die ohnehin großen Anstrengungen der Truppen nicht zu hoch zu steigern.

Daß in einzelnen Orten die Unterbringung der zugedachten Einquartierung mit Schwierigkeiten verbunden sein wird, ist mir bekannt; eine andere Vertheilung der Truppen ließ sich aber trotz vieler Verhandlungen mit den Militärbehörden nicht ausführen und ich vertraue auch diesmal auf die Umsicht meiner Ortsbehörden und auf die Einsicht und den guten Willen meiner Kreisbewohner, daß sie diese Schwierigkeiten überwinden und den bisherigen guten Ruf des Kreises Querfurt und seiner Bewohner als Soldatenfreunde auch in diesem Jahre durch freundliche Aufnahme der Truppen und durch Gewährung der Verhältnissen entsprechender guter Quartiere weiter befestigen. Ich bemerke hierbei noch, daß in den Fällen, in denen sich eine Ueberschreitung der höchsten Belegungsfähigkeit nicht vermeiden ließ, militärischerseits von der Stellung den gesetzlichen Anforderungen entsprechender Quartiere für Offiziere und Mannschaften abgesehen wird.

Wegen Leistung der Quartiere, Verabreichung der Verpflegung und Lieferung der Fourage verweise ich auf die Gesetze betreffend die Quartierleistung vom 25. Juni 1868; (Bundesgesetzblatt Seite 523) betreffend die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden in der Fassung des Gesetzes vom 24. Mai 1898 (Reichsgesetzblatt 1898 Seite 361), auf die Ausführungsbestimmungen vom 13. Juli 1898 (Reichsgesetzblatt 1898 Seite 921ff. und auf die diesseitige Bekanntmachung vom 8. August 1887 (Kreisblatt No. 123).

Die Fourage wird den zur Lieferung verpflichteten Ortsbehörden gleich vom betreffenden Truppentheil bezahlt; die Ortsbehörden haben deshalb dafür zu sorgen, daß die Amtsblätter, in denen die Durchschnittspreise für Fourage veröffentlicht sind, den Truppentheilen vorgelegt werden können.

Die Ortsbehörden und die Herren Grundstücksbesitzer werden aufgefordert, kurz vor Beginn der Manöver (Mitte August cr.) diejenigen Felder, welche ohne Flurbeschädigung nicht betreten werden können, durch Strohwiepen zu bezeichnen und etwa vorhandene Gruben, Steilfälle, Steinbrüche, sumpfige Stellen im Manövergelände durch Strohseileinzäunungen, Wiepen, schwarze Flaggen weithin kenntlich zu machen, sodaß Unglücksfälle vermieden werden; die Bevölkerung ist darauf aufmerksam zu machen, während der Manöverzeit Ackergerät, Pflüge, Eggen pp. nicht auf den Feldern umherliegen zu lassen, da hierdurch bei dichtem Staube schwere Verletzungen von Mann und Pferd herbeigeführt werden können.

Im allgemeinen bringe ich noch in Erinnerung, daß die von den Telegraphentruppen gelegten Kabelleitungen den Schutz der §§ 317 und 318 des Reichsstrafgesetzbuchs genießen und demgemäß fahrlässige oder absichtliche Beschädigungen der Kabel-Leitungen gerichtlich bestraft werden.

Der § 4 des Anhanges zur Feldgendarmerie-Ordnung, der von der Stellung und den Befugnissen der Gendarmerie-Patrouillen handelt und im 42. Stück des Amtsblatts für 1890 abgedruckt ist, lautet:

Stellung und Befugnisse.

Landgendarmerie. 1. In den Befugnissen der zu den Manövern herangezogenen Landgendarmen tritt durch das Kommando eine Aenderung nicht ein.

Mannschaften. 2. Den von den Truppen kommandirten Begleitmannschaften wird die Befugniß beigelegt, in Ausübung ihres Dienstes, wie die Wachen, Civilpersonen vorläufig festzunehmen, welche a) den Anordnungen der Mitglieder der Gendarmerie-Patrouillen thätlich sich widersetzen, oder sonst keine Folge leisten, b) sich der Beleidigung gegen die Mitglieder der Gendarmerie-Patrouillen schuldig machen, falls die Persönlichkeit des Beleidigers nicht sofort festgestellt werden kann.

3. Militärpersonen gegenüber haben die Begleitmannschaften in Ausübung des Dienstes die Befugnisse eines Wachthabenden.

4. Machen marschirende Truppenbagagen das Einschreiten der Gendarmerie-Patrouille zur Aufrechterhaltung der Ordnung erforderlich, so ist dies dem Führer der Bagage bezw. dessen Stellvertreter anzuzeigen. Stellt derselbe die ihm kundgegebenen Unregelmäßigkeiten nicht ab, so darf die Patrouille doch ihre Dienstgewalt gegen die ersteren unterstellten Personen nicht geltend machen und übernimmt dann der Führer die Verantwortung. Die Patrouille macht alsdann dem etwa vorhandenen Gendarmerie-Offizier oder Oberwachtmeister, andernfalls unmittelbar dem Leitenden des Manövers über den Vorfall Meldung.

Die Ortsbehörden ersuche ich, den Ortseingesessenen die vorerwähnten Bestimmungen bekannt zu geben, damit unliebsame Vorkommnisse zwischen Publikum und Militär vermieden werden.

Querfurt, den 30. Juli 1902.

Der Königliche Landrath.
Bötticher.

wird hiermit noch besonders zur Kenntniß gebracht.

Nebra, den 5. August 1902.

Der Magistrat.
Strauch.

☞ Während der Ferienzeit **vom 15/7. bis 1/9. cr.** komme ich **nicht** nach Nebra. Eilige Aufträge bitte ich mir schriftlich mitzutheilen.

Naumburg a. S.

Oscar Bartholomäi,
Prozeßagent b. Königl. Amtsgericht Nebra a. U.

Weinverkauf.

Im **Weinberge zu Vitzenburg** sollen am **Donnerstag, den 21. August, Nachmittags 3 Uhr** ca. 800 Liter daselbst gebauter **Weißwein** in Gebinden von 10 Liter ab meistbietend gegen gleich baare Zahlung verkauft werden.

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020820-17/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 17.

Goldene Sprüche.

Der Acker bringt nicht Frucht allein,
Gott muß ihm geben das Gedeih'n.

Es ist umsonst das Feld bestellt,
Wenn keine Sonne es erhellt.

Auch guter Acker, ungebaut,
Trägt nichts als Disteln und Unkraut.

Ein Mistwagen nützt dem Bauer
Mehr als eine Kutsche.

Viel Acker und wenig Dünger
Bringt alle Jahr geringer.

Wer Dünger verkauft,
Verkauft das Fett von der Suppe.

Die Hälfte Mist genügt,
Wenn man vor Winter pflügt.

Zu früh gesäet hat oft betrogen,
Zu spät: — immer.

Lage und Boden für die wichtigsten Obstarten.

Die Sorglosigkeit, mit der heutzutage Landwirte Bäume pflanzen, ohne Lage und Boden in Betracht zu ziehen, ist für die erfreuliche Entwickelung unserer Obstkultur ein mächtiger Hemmschuß und vielfach der Grund für das teilweise Mißlingen größerer Obstpflanzungen.

Zwar ist es unzulässig, den einzelnen Obstarten spezifisch verschiedene Bodenarten zuweisen zu wollen, denn wir finden sie unter den verschiedenartigsten Verhältnissen. Es finden sich jedoch einige Abweichungen, von denen im Folgenden einige hervorgehoben werden sollen.

Im großen und ganzen kann man annehmen, daß zu einer erfolgreichen Obstkultur ein etwas tiefgründiger Boden erforderlich ist. Ist dies weniger der Fall, und können die Wurzeln nicht tief in den Boden eindringen, so werden z. B. die tiefwurzelnden Birnbäume kein erfreuliches Gedeihen versprechen. Die Bäume werden im Sommer leicht durch Trockenheit leiden, ihre Früchte bleiben unvollkommen oder fallen vor der Reife ab, wie man dies in trockenen Sommern auch bei Zwetschen beobachten kann. Die Tiefgründigkeit braucht sich jedoch nicht zu bedeutenden Tiefen zu erstrecken. Wenn der Untergrund für die Wurzeln durchdringbar ist, so können die Obstbäume auch bei weniger mächtigem Obergrunde gedeihen. Es muß übrigens ein Unterschied gemacht werden zwischen Zwergbäumen und Hochstämmen. Die Wurzeln der ersteren befinden sich, weil auf schwachwüchsigen Unterlagen veredelt, mehr im Obergrunde, der aber für Zwergbäume von guter Beschaffenheit sein muß. Erreichen die Bäume eine bedeutendere Größe, so dringen auch sie mit ihren Wurzeln tiefer in den Boden ein.

Die Wurzeln der Birnbäume dringen im Allgemeinen sehr tief in den Boden ein, lieben aber keinen anhaltend hohen Stand des Grundwassers. Tritt derselbe nur vorübergehend auf, so können die Birnbäume trotzdem ein sehr hohes Alter erreichen und bedeutende Erträge liefern. Ist dagegen der Boden zu trocken oder zu steril, so geben Birnbäume, besonders Tafelbirnen, keine befriedigenden Erträge. Die Früchte bleiben klein und haben nur geringen Wert. Unter solchen Verhältnissen werden die Kirschbäume noch bessere Erträge liefern.

Der Apfelbaum liebt einen fruchtbaren, nicht zu trockenen Boden von einiger Mächtigkeit. Es sind daher Schwemmlandsböden von mäßiger Bündigkeit in Niederungen für Apfelbäume sehr geeignet. Doch dringt auch der Apfelbaum, wenn auch nicht in so hohem Maße wie der Birnbaum, in die Tiefe ein, so weit es ihm die Bodenverhältnisse gestatten.

Die Zwetschenbäume verlangen schon mehr einen humosen Boden von mäßiger Feuchtigkeit und einiger Bindigkeit. Es scheint ihnen eine möglichst gleichmäßige Feuchtigkeit und Temperatur des Bodens am besten zuzusagen. Auf weniger fruchtbarem und auf trockenerem Boden in freier Lage gedeihen die Zwetschenbäume weniger gut und liefern kleinere Früchte von geringerem Werte.

Das Gleiche gilt vom Pflaumenbaum.

Der Kirschbaum hingegen macht wieder weniger Ansprüche an den Boden; unter günstigeren Verhältnissen liefert er allerdings höhere Erträge, nimmt aber sonst mit allerlei Bodenarten vorlieb, wenn diese nicht an zu großer Nässe leiden. Der Süßkirsch-, wie auch der Sauerkirschbaum eignet sich daher besonders zur Anpflanzung an Straßen mit günstigen Bodenverhältnissen; dann auf Abhängen, wo andere Pflanzungen sonst nicht mehr gedeihen, und zwar auch dann, wenn die Lage eine nördliche ist.

Der Wallnußbaum macht ebenfalls wenig Ansprüche an den Boden, doch darf derselbe gleichfalls nicht an großer Nässe leiden. Geschützte Lagen sind für denselben thunlichst vorzuziehen, da er durch starke Winterfröste, sowie durch Spätfröste sehr leicht leidet. Trotz alledem aber verdient er eine weit ausgedehntere Anpflanzung als er bisher erfahren hat. Er ist besonders als Chaussee- bezw. als Alleebaum sehr zu empfehlen, wo er neben dem gewünschten Schatten auch gute Ernten spendet. Außerdem darf der hohe Wert seines Holzes als Nutzholz und der hierin sich fortgesetzt steigernde Bedarf nicht übersehen werden.

Der Pfirsichbaum verlangt meist auch eine geschützte Lage und kann daher in Norddeutschland als freistehender Baum nur an wenig Orten kultiviert werden. In Süddeutschland ist er als Halbhochstamm schon öfter anzutreffen, doch herrscht auch hier das Spalier mehr vor. In Weinbau treibenden Gegenden kann seine Pflanzung nur wärmstens empfohlen werden.

Ähnlich verhält sich auch der Aprikosenbaum, doch reicht dieser noch weiter nach Norden, und ist daher berufen, in nördlicheren Gegenden den Pfirsichbaum zu vertreten. Standorte mit Spätfrösten sind jedoch auch für ihn zu vermeiden, da er sehr frühzeitig blüht und die Ernte durch Spätfröste leicht vernichtet werden kann.

Ein seltener Gast bei uns ist der echte Kastanienbaum. Zwar eignet er sich nicht zu größeren Anpflanzungen in unserem nördlichen Klima, doch kann er vereinzelt in Süddeutschland, sowie an begünstigten Orten in Norddeutschland mit gutem Erfolge noch angebaut werden.

Der Quittenbaum verlangt humusreichen, fruchtbaren, nicht an Trockenheit leidenden Boden, liefert in diesem dann aber auch die reichsten Erträge. Er verdient viel mehr Verbreitung, als er bis jetzt in Deutschland gefunden hat, da seine Früchte wegen ihres Aromas nicht nur als Zuthat zu anderen Konserven, deren Wohlgeschmack erhöhen, sondern auch für sich allein die verschiedensten wohlschmeckenden Konserven liefern.

Stallung.

Tiere brauchen Licht und Luft und deshalb ist dementsprechend in Ställen dafür zu sorgen. Die schlechte Luft ist im Stalle ein Brutherd für allerlei Krankheiten, ein Umstand, der durch die Finsternis in den meisten Ställen bedeutend verstärkt wird, trotzdem mit den denkbar geringsten Kosten oft dem übelstande abgeholfen werden könnte. Es ist festgestellt, daß in einem freundlichen, hellen Stalle die Milchproduktion der Kühe eine größere ist und das Mastvieh schneller zunimmt, als in einem dunklen. Ein weiterer dunkler Punkt ist die körperliche Reinlichkeit der Tiere. Wie sieht mitunter so eine Kuh aus! Dicke Krusten von Kot bedecken den halben Körper, der Einnistung von allerlei Ungeziefer Vorschub leistend. Also nochmals, schafft Licht, Luft und Reinlichkeit für euer Vieh und ihr werdet es auch widerstandsfähiger gegen Seuchen machen.

Düngung

Dünger aus Lederabfällen. Lederabfälle und altes Leder von Schuhzeug usw. werden auf Dünger verarbeitet, indem man sie in einem Behälter, der behufs Füllung und Entleerung geneigt werden kann und einen falschen Siebboden besitzt, der Einwirkung von überhitztem, unter dem Siebboden einströmenden Dampfe unterwirft. Die Dämpfe und das gebildete Ammoniak werden durch einen Ventilator in einen Kondensator gesaugt. Fette usw. werden vom Boden des Gefäßes abgezogen. Das so behandelte Leder wird schließlich gemahlen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020820-17/fragment/page=0005

Pferdezucht.

Mit der Heufütterung hat man bei Armeepferden die eigentümliche Beobachtung gemacht, daß, wenn die Heuration vermehrt und die Strohration im entsprechenden Verhältnis verringert wurde, die Pferde eine auffallende Trägheit und Neigung zum Schwitzen an den Tag legten. Wurde hingegen die Heuration verringert und die Strohgabe vermehrt, so trat der gegenteilige Fall ein. Selbst nach angestrengten Märschen kehrten die Tiere, ohne geschwitzt zu haben, in den Stall zurück. Es geht aus dieser Beobachtung hervor, daß bei stark arbeitenden Pferden die Heufütterung auf das Mindestmaß einzuschränken ist.

Schweinezucht.

Es kommt mitunter vor, daß eine Sau nach dem Werfen ihre Ferkel beißen und ihnen das Saugen nicht gestatten will. Mit Gewalt ist in diesem Falle nichts zu erreichen, aber ein wenig Branntwein, jedem Ferkel über dem Rücken gestrichen, flößt der Alten sofort mütterliche Gesinnung ein. Sie schnüffelt, wird ruhig, legt sich nieder und läßt die Ferkel ruhig saugen.

Einer trächtigen Sau soll möglichst viel Grünfutter gereicht werden. Sind die Tiere wenig freßlustig, so besteht ein gutes Reizmittel in einer Mischung von einem Teile Salz, zwei Teilen Holzkohle, einem Teile Kalk und einem Teile Asche von harten Hölzern. Dieses Gemenge wird gern genommen.

Schafzucht.

Schafdünger kann man im Stall selbst nutzbringend aufbewahren, wenn man die festen und flüssigen Abgänge ruhig unter den Schafen liegen läßt, doch muß man in diesem Falle täglich genügend frische Streu geben. Das Stroh wird die Abgänge völlig aufsaugen, und durch die beständige Bewegung der Tiere wird der Dünger so festgetreten werden, daß er die Konsistenz von harter Erde annimmt. Die ganze Düngerlage braucht dann erst zur Verwendung im Frühjahr ausgeräumt zu werden.

Ziegenzucht.

Trockenfutter für Ziegen. Bei nasser Witterung versäume man es nicht, den Ziegen des Morgens vor dem Austreiben und abends, wenn sie wieder in den Stall kommen, einiges Trockenfutter zu geben; Wassersucht, Entzündung der Eingeweide und manche andere Krankheiten sind leicht die Folge, wenn man den Weidziegen bei anhaltender Nässe kein Trockenfutter giebt.

Auf der Düngerstätte verbrennt der Ziegenmist bald, wenn er nicht gleich nach dem Auswerfen mit Erde oder Plaggen durchgeschichtet wird.

Gut gehaltene, noch nicht über 5 Jahre alte Ziegen lassen sich in 6 Wochen hinreichend ausmästen. Noch ältere Ziegen setzen bei starker Mast mehr Talg als Fleisch an.

Kaninchenzucht

Fütterung der Kaninchen geschieht in der Regel des Tages dreimal und zwar des Morgens Körnerfrucht, Roggen, Gerste oder Hafer; mittags Roggenkleie oder Maisschrot mit gekochten Kartoffeln durchgedrückt, abends Mohrrüben, Wrucken, Kohlrüben oder Grünkraut, grünen Raps, Lupinen, Milchdisteln oder Gras. Wenn man Grünes füttert, benötigen die Kaninchen kein Wasser zum Saufen, verabreicht man aber trockenes Heu und Körnerfrüchte, dann ist es angebracht, ihnen morgens eine Schale mit frischem Wasser vorzusetzen und dieselbe nach Stillung des Durstes wieder fortzunehmen.

Um Kaninchen zu mästen, hält man die Geschlechter in besonderen Ställen. Ein vorzügliches Mastfutter besteht in gequelltem Hafer- oder Maisschrot und einem Teil Grünzeug, welches aber nicht unter Frost oder Kälte gelitten haben darf. Außerdem ist eine tägliche und reichliche Portion Milch von großem Vorteil.

Unfruchtbarkeit der Kaninchen hat meistens seinen Grund darin, daß die Tiere zu stark gefüttert und infolgedessen zu fett werden. Selbstverständlich soll gutes und kräftiges, aber nicht übermäßig viel Futter gereicht werden. Das letztere geschieht nur dann, wenn die Kaninchen direkt gemästet werden sollen, um sie später zu schlachten.

Geflügelzucht.

Abgerahmte Milch hat sich sowohl für Masthühner als auch für Legehennen recht nützlich erwiesen. Da die reine Milch aber in ihrer Dunnflüssigkeit nicht gut ausgenützt wird, so empfiehlt sich folgendes erprobte Verfahren, um der Milch eine Konsistenz zu geben, die eine Aufnahme durch die Hühner leicht macht. Man erhitze die Milch nahezu bis zum Siedepunkt, verrühre sie mit Leinsamenmehl im Verhältnis von ¼ Liter auf 1 Liter Milch und verdicke die Flüssigkeit mit der erforderlichen Menge Hafermehl zu einem steifen Teig, der warm zu verfüttern ist. Das so zubereitete Kraftfutter wird von den Hennen sehr bereitwillig genommen. Wenn diese nicht recht legen wollen, so füge man noch auf das oben angegebene Quantum ¼ Kilo fein geschabte Leber oder Magerfleisch hinzu. Des Abends reiche man etwas Körnerfutter: Weizen, Mais oder Hafer.

Der Nutzen feldernder Tauben ist nach Untersuchungen des Ländwirtschaftsministeriums größer als der Schaden. Durch Verzehren von Kultursämereien, wie Getreide, Erbsen, Raps, Buchweizen, Wicken und anderen, sowie durch Herausholen von keimender Saat aus dem Boden wird teilweise ein nicht unerheblicher Schaden angerichtet. Demgegenüber steht aber der große Nutzen feldernder Tauben durch Verzehren von Blüten nachteiliger Unkräuter, durch Vertilgen schädlicher Schnecken, durch Verzehren großer Mengen von Unkrautsamen und schließlich auch durch Erzeugung von Dünger.

Animalisches Futter ist nach Auslassungen eines erfahrenen Geflügelzüchters für Legehennen, sowohl wie für die jungen Hühner sehr wichtig und sollte so viel wie möglich verabreicht werden. Frisches Fleisch ist den Tischabfällen, dem Fleischmehl usw. noch vorzuziehen. Gleichwohl lohnt es sich, auch die animalischen Abfälle und noch brauchbare Überbleibsel, desgleichen zerlegte billige frische Fische unter das Mengfutter zu mischen. Ein günstiger Erfolg wird nicht ausbleiben.

Weiße Enten liefern fast immer rein weiße Nachzucht, jedoch ist das Flaumkleid der jungen Entchen nicht weiß, sondern gelb, das Gefieder wird aber weiß. Das Flaumkleid er eben ausgeschlüpften Entchen läßt auf die spätere Gefiederfarbe nicht schließen. Das Gefieder erhält erst später seine richtige Färbung.

Zum guten Gedeihen des Federviehes ist es nötig, daß das Futter stets zur bestimmten Zeit gegeben wird. Bei unregelmäßiger Fütterung treibt sich das Geflügel fortwährend in der Nähe des Futterplatzes umher, ist beständig aufgeregt, so daß auch das beste Futter nicht anschlägt. Es ist deshalb von großem Vorteil für jeden Geflügelbesitzer, lieber weniger Futter, aber zur bestimmten Zeit zu geben, es nützt den Tieren mehr, als das reichliche, unregelmäßig verabreichte.

Fehlt es dem Geflügel an Grünfutter, so wird das Gefieder struppig und glanzlos, das Tier wird krank und legt wenige und kleine Eier, welche des Wohlgeschmackes und der schönen goldgelben Färbung des Dotters entbehren.

Die Pekingente ist nicht allein eine sehr schöne, widerstandsfähige Rasse, sondern sie legt auch enorm große Eier, sodaß diese Rasse besonders empfohlen zu werden verdient.

Milchwirtschaft.

Die Einwirkungen des Lichtes auf die Butter sind in jüngster Zeit untersucht worden und haben eigenartige Resultate ergeben. Bekanntlich wickeln die Landleute die zum Verkaufe auf den Markt zu bringende Butter in große grüne Blätter ein, wobei sie beabsichtigen, hierdurch die Wärme und Sonne abzuhalten, und haben intuitiv das Richtige getroffen. Butter, unter Glasglocken von grüner, gelber und roter Farbe gebracht und dem Lichte ausgesetzt, blieb fast ganz unverändert; unter der Einwirkung des blauen Lichtes wurde sie jedoch ganz talgig, was mit den brechbaren Lichtstrahlen dieser Farbe zusammenhängt. Der in den Blättern enthaltene grüne Farbstoff, das sogenannte Chlorophyll, hat die Eigentümlichkeit, die durch das Blatt hindurchdringenden wenigen Lichtstrahlen in solche von geringerer Brechbarkeit und erheblich schwächerer Wirksamkeit zu verwandeln; es empfiehlt sich daher, die Butter stets an nur schwach erleuchtetem Orte aufzubewahren. Man kann übrigens aus dem oben Gesagten sehen, wie der Instinkt des Naturmenschen in so vielen Fällen das Richtige wählt, ohne sich über die Gründe seiner Handlungsweise klar zu sein.

Die Bereitung von Ziegenkäse geschieht auf folgende Weise: Man bringt ca. 20 Liter Ziegenmilch in einem Kessel aufs Feuer und giebt nach dem Erwärmen Käselab, Labkraut-Pulver oder -Extrakt dazu, damit die Milch gerinnt. Lab erhält man auch durch Auskochen des Kälbermagens und durch Zusatz von etwas Essig oder auch käuflich in der Apotheke. Den sich abscheidenden Quark hebt man aus und bringt ihn auf ein Sieb oder sonstiges Gefäß mit durchlöchertem Boden, damit die Molke abrinnt. Nachdem er trocken geworden, wird er unter Beimischung von Salz und Kümmel in kleine Leibchen geformt. Dieselben müssen täglich gewendet und öfter mit Salz bestreut werden, damit sie nicht schimmeln. Nachdem sie die nötige Festigkeit erhalten haben, kommen sie zum Reifwerden auf die Horden. In einigen Wochen sind sie zum Genuß reif. 20 Liter Milch geben ca. 4 Pfund Käse. Derselbe soll durch und durch fett sein und nicht fließen. In der Schweiz macht man die Laibchen tellergroß und 5 Ctm. dick.

Obstgarten.

Versicherung des Obstes gegen Hagelschaden. Angesichts der wachsenden Ausdehnung des Obstbaues möge darauf hingewiesen werden, daß es sich für Besitzer von Obstalleen und Obstgärten dringend empfiehlt, das Obst gegen Hagelschaden zu versichern. Verschiedene Kreisverwaltungen z. B. haben das Obst der Chausseebäume bei der deutschen Hagelversicherungs-Gesellschaft für Gärtnereien in Berlin gegen Hagelschaden versichert. Diese Maßnahme hat sich vorzüglich bewährt. Bei 5-jähriger Versicherung wird eine namhafte Dividende gewährt, die auf die 5 pCt. der Versicherungssumme betragende Prämie in Anrechnung gebracht werden kann.

Ein gutes Mittel gegen Läuse an Obstbäumen ist Brennspiritus. Man bestreiche hiermit die befallenen Äste und Blätter, wodurch die Läuse und gleichzeitig auch die Ameisen, die die Läuse auf die Bäume verschleppen, zu Grunde gehen. Den Bäumen schadet das Mittel nicht, da der Spiritus bald verdunstet. Das Mittel ist besonders da zu empfehlen, wo man keine Leimringe gegen Ameisen anbringen kann oder will.

Gemüsebau.

Gegen die nackten Gartenschnecken giebt es folgendes einfache Mittel: Von grünen, fingerdicken Weidenruten, die in 30 Ctm. lange Stücke geschnitten wurden, löst man die Rinde der Länge nach ab. Diese Rindenstücke bilden eine Röhre, in welcher die Schnecken gerne Unterschlupf suchen, wenn die Stücke auf die Beete ausgelegt werden. Man darf sie nur dann in der Frühe einsammeln und vernichten.

Regenwürmer können nur durch Auflesen bei Regenwetter und beim Umgraben der Beete vertilgt werden. Das Zerstechen eines Wurmes in zwei Teile ist zwecklos, weil jeder Teil für sich zu einem selbständigen Individuum auswächst. Regenwürmer werden von Enten mit Vorliebe gefressen. Auch als Fischfutter eignen sie sich vorzüglich.

Die Kohlmade ist meist an jenen Kohlgewächsen zu finden, die auf stark mit Stallmist gedüngten Beeten stehen. Wird das Land mit einer Kunstdüngermischung aus 2 Gewichtsteilen schwefelsaurem Ammoniak, 2 Teilen Chlorkalium und 1 Teil Superphosphat in der ungefähren Menge von 20 bis 24 Kilogramm pro 100 Quadratmeter gedüngt, so hat man von diesen Plagegeistern nichts zu leiden und erntet erstklassiges Gemüse.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020820-17/fragment/page=0006

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

Für die Hausfrau.

Trage geduldig dein Schmerzenkeil,
Du findest bei keinem andern Heil,
Dein Glück kannst du nur von innen,
Von außen nicht gewinnen.

Das verlassene Mädchen.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Eduard Mörike.

Danken ist Schuldigkeit.

Dankbarkeit ist ein Gefühl, welches eigentlich angeboren sein müßte, und das ist es thatsächlich auch bei sehr vielen Menschen. In diesem Falle wird es stets ein Bedürfnis sein, für eine empfangene Freundlichkeit oder für eine genossene Wohlthat aus innersten Herzen heraus dem Dankbarkeitsgefühl Ausdruck zu verleihen. Ist dies Gefühl jedoch nicht angeboren, so muß es anerzogen werden, und man beginnt am besten damit bei den Kindern im zartesten Alter. Die Händchen zusammenzulegen und zu bitten, ist fast immer das erste, was die liebende Mutter dem Kinde lehrt, aber seltener schon wird das Kind zum jedesmaligen Danken durch Händchengeben angehalten.

Wenn es auch anfangs nichts weiter ist, als äußerliche Form, so wird diese Form doch nach und nach zur Gewohnheit, und aus der Gewohnheit folgt schließlich bei reiferem Verständnis das Bedürfnis.

Wie oft hört man die Äußerung: „Ich freue mich sehr über dieses Geschenk, über die Aufmerksamkeit, aber ich kann es nicht so zeigen." Das ist nicht richtig! Es ist ja kein großer Wortschwall nötig, im Gegenteil, ein einfacher, inniger Druck der Hand, ein herzlicher Blick und die Worte: „Ich danke herzlichst — oder meinen besten Dank", sagen oft mehr, als lange Reden. Die echte, aus dem Herzen strömende Dankbarkeit findet übrigens zu jeder Zeit das rechte Wort, dort aber, wo ein schüchternes Gemüt, ein stolzer Sinn nicht so recht Worte finden, da eben thut die Gewöhnung von klein auf das ihrige.

Es giebt auch sehr viel Menschen, die, ohne sich für undankbar zu halten, dennoch das Danken unterlassen. Diese würden sehr erstaunt sein, wollte man sie unter die „Taktlosen" zählen, wohin sie eigentlich gehören.

Vor einiger Zeit feierte eine mir bekannte Dame ihren ersten Hochzeitstag. Ich war gerade zugegen, als ihr von ihrem Gatten ein schöner und wertvoller Schmuck überreicht wurde. Die Augen des jungen Ehemannes strahlten vor Freude, sein Gesicht drückte die höchste Befriedigung aus, daß es ihm möglich gewesen, einen schon lange gehegten Wunsch seiner geliebten Anna zu erfüllen. Wochen vorher hatte er sich darauf gefreut, was wohl sein Weibchen zu dieser Überraschung sagen würde. Und was sagte sie? — „Ja, ganz hübsch!" Das kam so kühl heraus, als lohnte es nicht, weiter darüber zu sprechen; die junge Frau sah oder beachtete nicht die enttäuschte und betrübte Miene ihres Mannes, sie schien es für ganz selbstverständlich zu halten, daß ihr Wunsch erfüllt wurde.

Wie häufig kommt es vor, daß man zu einem Geburtstage schriftlich gratuliert, auch gleichzeitig einen Blumenstrauß sendet, und wie selten wird davon Notiz genommen, wahrscheinlich hält man es für überflüssig, für einen Glückwunsch zu danken. Ist die Sache auch nicht des Dankes wert, so doch des Dankens.

Dank ist ein Gefühl des Herzens, Danken eine Form, aber eine Form, die man nicht verletzen soll, weil man sonst die Höflichkeit verletzt. Erweise ich irgend jemand eine noch so kleine Aufmerksamkeit, so beabsichtige ich doch in erster Linie, eine Freude zu bereiten, und es ist nur natürlich, daß ich auch gern erfahren möchte, ob diese Absicht geglückt ist.

Küche und Keller.

Eierkuchen mit Himbeersauce. 70 Gramm frische Butter, ¼ Liter süße Milch, 90 Gramm Weizenmehl, 1 Theelöffel Salz werden so lange auf dem Feuer gerührt, bis sich der Teig von der Pfanne löst. Wenn der Teig erkaltet ist, schlägt man 5 Eidotter mit 70 Gramm Zucker schaumig, rührt den Teig dazu, durchzieht ihn zuletzt mit dem steifen Schaum von 6 Eiweiß und bäckt davon drei Eierkuchen. Zur Sauce mischt man 6 Tassen Himbeersaft mit 8 Tassen Wasser, kocht dieselben mit 1 Löffel in Wasser aufgelöstem Kartoffelmehl seimig und läßt die Sauce etwas abkühlen.

Königin-Suppe. 10 Personen. 3—3½ Stunden. Man nimmt je nach Belieben 1 oder 2 fleischige alte Hühner, dämpft dieselben in einer Braise weich, löst dann das Brustfleisch von den Knochen ab, hackt es nach Beseitigung der Haut sehr fein und stößt es mit 6 Eidottern, die hart gekocht sein müssen, im Mörser, während man die Gerippe, den Abfall des Fleisches klein gehackt, mit 2½ Litern Wasser, Salz, Wurzelwerk und einem kleinen Theelöffel Fleisch-Extrakt eine halbe Stunde lang auskocht. In die durchgeseihte Brühe thut man zwei geschälte, in Scheiben geschnittene und im Ofen geröstete Weißbrötchen, setzt sie abermals aufs Feuer, fügt nach einiger Zeit das mit den Eidottern zerstampfte Brustfleisch hinzu, läßt alles unter fleißigem Umrühren verkochen, giebt die Suppe durch ein feines Sieb und richtet sie mit gerösteten Croutons oder Geflügelklößen an.

Nieren-Mus. 6 Personen. Zubereitungszeit 1 Stunde. Dazu kann man Schweine-, Hammel- oder Kalbsnieren nehmen, die zunächst in etwas steigender Butter gar gebraten und mit dem Wiegemesser zerhackt werden. Dann giebt man die Masse mit der Bratbutter in eine Kasserolle, streut einen Löffel Mehl darüber, giebt etwas Brühe oder Wasser, Salz, Pfeffer, nach Belieben etwas Cayenne-Pfeffer, einen Löffel Weißwein oder etwas Zitronensaft und ein klein wenig Essig dazu, läßt es kochen, schmeckt das Gericht nach Salz usw. ab, würzt es mit ½ Theelöffel Maggi-Würze und richtet es zu gebratenen Kartoffeln an.

Aal-Frikassee. 10 Personen. 1 Stunde. Der gehäutete, in Stücke geschnittene Aal — 2—2½ Kilo — wird innen und außen mit Salz bestreut, mit Essig beträufelt und bleibt bis zum Gebrauch 1 Stunde stehen. Gut abgetrocknet, legt man ihn dann in hellgebräunte Butter, der man etwas Thymian, einige Sellerieschnitten, 2 Zwiebeln, weißen Pfeffer und einen halben Theelöffel Fleischeextrakt zufügte. Nachdem der Aal in etwa 20 Minuten weich gedämpft ist, verrührt man eine Messerspitze Mehl in Weißwein, gießt dies über den Fisch, schärft ihn mit dem Saft einer halben Zitrone und zieht die Sauce mit 2—3 Eigelben ab.

Grüne Erbsensuppe mit Reis. Aus den schon etwas zähen Schoten der Zuckererbsen werden die grünen Kerne ausgelöst, gewaschen und in einer Kasserolle mit nicht zu viel Butter und etwas Fleischbrühe weich gedünstet. Dann giebt man eine Tasse sauber gewaschenen Reis mit noch so viel Fleischbrühe daran, läßt das Ganze weich kochen und rührt an die noch entsprechend verdünnte Suppe ein Eigelb.

Blumengärten.

Beständigkeit der Stiefmütterchen. Will man Stiefmütterchen Viola tricolor var. maxima in bestimmten Sorten rein erhalten, so soll man nicht Samen der betreffenden Sorten nehmen, sondern durch Stecklinge vermehren. Die ausgewählten Pflanzen hebt man nach dem Abblühen heraus und zerschneidet sie in lauter Stecklinge. Jeder Stengel mit einigen gesunden Blättern giebt einen Steckling. Diese Stecklinge steckt man in einen kalten Mistbeetkasten, hält einige Zeit gespannt und bespritzt regelmäßig. Sobald die Bewurzelung erfolgt ist, lüftet man, und später pflanzt man die bewurzelten Stecklinge ins Freie. Man kann später sogar von diesen Stecklingen während des Sommers neue Stecklinge machen.

Über die Färbung bei Alternantheren. Die schöne, bunte Färbung tritt bei diesen niedlichen Fuchsschwanzgewächsen erst bei sonniger und warmer Witterung am intensivsten auf und dürfen Alternantheren daher nicht an schattigen Stellen angepflanzt werden.

Die Blüte der Zimmerlinde (Sparmannia africana) ist gegen die Berührung der Staubgefäße sehr empfindlich. Dieselben sträuben sich nach der Berührung radikal auseinander, wie die Borsten eines Igels und zwar so, daß man den Vorgang deutlich wahrnehmen kann. Diese Eigentümlichkeit der Blüte ist noch wenig bekannt.

Hauswirtschaft.

Butter lange frisch zu erhalten. Drücke frische Butter fest in einen reinen, geruchlosen Steintopf, überbinde ihn mit einem in frischem Wasser ausgedrückten Musselinstück, dessen Zipfel lang herabhängen müssen. Stelle den Topf in ein mit frischem Wasser gefülltes Gefäß, so daß er nur 2 Centimeter übersteht; die Musselinzipfel müssen ins Wasser herabhängen, das Wasser im Gefäß muß täglich erneuert und das Musselintuch in reinem Wasser ausgewaschen werden.

Wäscheleinen zu waschen. Wenn man Wäscheleinen waschen will, wickelt man sie um ein Brett, daß sie möglichst gleichmäßig nebeneinander liegt. Dann bürstet man die Leine auf dem Brett mit starkem Soda- und Seifenwasser, bis sie rein ist, spült sie gut in reinem Wasser ab und trocknet sie auf dem Brett oder im Sommer im Freien, indem man sie recht straff aufspannt.

Gesundheitspflege.

Der Essig als Heilmittel. Der Essig hat in der Heilmethode die Bedeutung eines wichtigen Heilmittels erlangt. Besonders dienen Waschungen des Rückgrates dazu, verschiedene Schwächezustände des Körpers zu beseitigen und auch wohlthuend auf denselben einzuwirken. Ferner ist das Essigwasser ein ausgezeichnetes Mittel, um alle faulenden Organismen aus dem Mund und aus der Rachenhöhle zu entfernen; man spüle daher zu diesem Zweck die genannten Organe täglich mehrere Male mit Essigwasser aus; auch gegen den sehr schwächenden nächtlichen Schweiß schaffen Waschungen mit Essigwasser rasche Abhülfe.

Wachholderspiritus wirkt innerlich sehr vortrefflich urintreibend und äußerlich die Hautbelebend. Man kann sich denselben selbst bereiten, indem man die Beeren in Wein, Branntwein oder Weingeist (1 Pfund Beeren auf 4 Pfund Weingeist) ansetzt; davon nimmt man täglich einigemal ein halbes Gramm.

Kinderpflege.

Verhüte bei deinen Kindern die Neigung zur Bequemlichkeit und Verweichlichung. Unterdrücke deshalb Faulheit und Unmäßigkeit, härte das Kind vorsichtig ab, gewöhne es an Thätigkeit, und mache ihm frühzeitig begreiflich, daß das Essen, Trinken und Nichtsthun nicht die höchsten Lebenszwecke sind.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020820-17/fragment/page=0007

Sollt', o Weidmann, es dich kränken,
Daß dein Schuß sein Ziel verfehlt,
Sollst du immerhin bedenken,
Daß auf dieser schönen Welt

Wald, Feld.

Todt es wäre, wüst und leer,
Daß kein Haar und keine Feder
Es mehr gäb', wenn auch ein jeder
Büchsenknall ein Treffer wär'.

Ein Gewitterhirsch.

In meiner Jugend war ich längere Zeit beim Oberförster Hieke zu Besuch, wo ich auf folgende Weise dazu kam, meinen ersten Hirsch zu schießen. Schon früh am Morgen war ich aufgebrochen; erstens, um die erquickende Morgenluft recht genießen zu können, zweitens, um der schönen Schwester des Oberförsters das für eine verlorene Schachpartie schuldige Gericht Wildtauben zu schießen. Im Osten sah ich nach einiger Zeit drohend ein Gewitter aufsteigen. Ich muß gestehen, daß mich von Kindheit auf stets eine ungewöhnlche Furcht vor schweren Gewittern, besonders im Freien verfolgte. Ich bezwang mich aber und stieg zu der nahen Fichtenschonung empor mit dem festen Vorsatze, die Weidmannslust, welche, in nicht seltenen Fällen mich leidenschaftlich ergreifend, alles, selbst den Gram und das Herzeleid, welches mir das Schicksal auferlegt, vergessen ließ, der kindischen Gewitterfurcht entgegenzusetzen, und hoffte mit Bestimmtheit durch diese Selbstbeherrschung Dianens Gunst zu erwerben. Oben angekommen rastete ich. Es herrschte eine fast unheimliche Stille unter dem dichten Nadeldach, nur hin und wieder aufleuchtende Blitze und einzelne durch das Gewölk brechende Strahlen der sonst fast verhüllten Sonne erhellten mit ihrem fahlen Lichte magisch den mit Farren und Pilzen dicht besetzten Moosteppich. Das Wetter entwickelte sich schnell, die Blitze leuchteten in rascher Aufeinanderfolge; ich spähte vergeblich nach einem Wilde. So saß ich da auf einem alten Stubben, den Drilling übers Knie gelegt und lauschte dem über mir grollenden Donner. Da trat eine längere Pause ein, — ich spähte, ermutigt durch den scheinbar eingetretenen Verzug des Unwetters um mich und entdeckte bald gute Zeichen. Von zweifellos starken Hirschen abgefegt hing in langen Fetzen aus beträchtlicher Höhe die Rinde von den Kiefernstangen herab, zum Teil noch ganz frisch. Mit klopfendem Herzen saß ich an so geweihter Stätte, — da plötzlich vernahm ich, und es überlief mich heiß und kalt, in einiger Entfernung ein Knacken. Wieder ein Blitz und ein lang nachrollender Donnerschlag, darauf alles still, doch nicht lange und schon wieder vernahm ich jenes sich nähernde Knacken. Ich war nicht mehr länger im Zweifel. „Diana lohnt dir!" dachte ich. Leise kniete ich auf dem Moos nieder, hinter einem alten Baumstamm Deckung suchend.

Näher und näher zog das Wild, doch wie angestrengt ich auch hinsah, ich konnte doch nichts entdecken. Da leuchtete es heller und intensiver denn je zuvor, ein dröhnender Donnerschlag folgte fast momentan und große Regentropfen fielen vereinzelt nieder. — Eine lange Pause folgte, — das Herz hämmerte mir zum Zerspringen, da erblickte ich plötzlich ein Alttier langsam über eine kleine Lichtung ziehen; ein Schmaltier, klug nach allen Seiten umheräugend, folgte ihm. Es leuchtete wieder auf, unwillkürlich zuckte ich zusammen, doch da erscheint ein gekröntes Haupt in der Lücke. Stolz um sich äugend bleibt der Hirsch stehen, gleichsam, als erwarte er den nachfolgenden Donner. Da — ein zweiter Blitz. Beim Aufleuchten suche ich Kimme und Korn meines Drillings zusammen und mit dem Donner zugleich erdröhnte der Schuß. Im Feuer that der Hirsch eine mächtige Flucht, soviel hatte ich gesehen. Im Anschuß fand ich bald reichlich schaumigen Schweiß und Schnitthaar. Ich durfte also dreist folgen, der Hirsch konnte nicht mehr weit gekommen sein. Blitz und Donner wechselten über mir in rascher Aufeinanderfolge, doch ich achtete es nicht und folgte, so rasch ich konnte, der Schweißspur, doch da — kaum 100 Gänge vom Anschuß entfernt, lag auch schon mein verendeter Hirsch, ein schöner Zehner. Wer beschreibt meine Freude!

Das wesentlichste aber, was ich infolge dieses mir unvergeßlichen Morgens profitiert habe, ist die vollständige Bekämpfung meiner Gewitterfurcht. Mit Weidmannsheil!

Aus unserem Jagdranzen.

Ein seltenes Bravourstück machte in Neudamm vor Kurzem der stichelhaarig-deutsche Vorstehhund „Jagdkönig Graf Roland". Bei der von einigen Forstbeamten veranstalteten Jagd auf Enten wurde ein über den sogenannten Louisenteich streichender Haubentaucher geschossen, der mitten in den See fiel. — Auf Kommando „apport" stürzte sich „Roland" in das Wasser und ruderte auf den Totgeglaubten zu. Dieser jedoch erholte sich und suchte sein Heil im Untertauchen, was „Roland" auch that, aber ohne beabsichtigten Erfolg. Der Taucher kam nahe dem anderen Ufer wieder zum Vorschein. Kaum hatte ihn „Roland" wieder eräugt, schwamm er drauf los, jedoch der schlaue „Fischer" verschwand abermals unter Wasser, als der brave Hund in seine unmittelbare Nähe kam. „Roland" ließ sich jedoch nicht irre machen und brachte nach einigen erfolglosen Tauchversuchen schließlich den unter Wasser jedenfalls an Schilf sich festhaltenden Taucher herauf und zwar noch lebend. Der kühne Fischräuber, der geflügelt, außerdem noch ein Prellschrot am Kopfe bekam, hatte diesmal seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. F.

Humor.

Herzog und Fuhrmann. Der weiland Herzog Wilhelm von Braunschweig kam vor ca. 40 Jahren von der Jagd aus dem Altenbraker Reviere gefahren. In der Nähe von Todtenrode brachen die Stangenpferde die Stange ab. Zufällig hält an der Stelle ein Hüttenfuhrmann Schmidt aus Altenbrak. Dieser mit dergleichen Unfällen bekannt, kommt dem Rosse- resp. Wagenlenker des Herzogs mit Beil und Stricken zu Hilfe. Bald ist der Schaden ausgebessert. Bevor der Herzog seinen Weg wieder fortsetzt, bietet er dem biederen Fuhrmann einen Dukaten für seine Bemühung; dieser aber antwortet, weil er schwerlich Se. Hoheit in diesem Herrn vermutet hatte: „Dat laten Se man; der eine Faurmann mott dem anderen ut der Not hilpen!" — Lachend soll der Herzog davongefahren sein. X.

Warum die Äpfel im Garten des Herrn Försters so schön rot sind. In einem Dorfe sitzt der Förster mit einigen Nachbarn am Biertisch. Schließlich fragt einer der Gäste: „Aber sagen Sie mal Herr Förster, wie geht es zu, daß Ihre Äpfel so auffallend rot sind, ist das eine fremde Sorte?" Der biedere Grünrock erwidert darauf. „Sehen Sie, das geht so zu, in meinem Reviere werden alljährlich so viel Füchse geschossen, deren Kadaver jedesmal unter die Apfelbäume gescharrt werden. Weil nun die Füchse rot sind, werdens die Äpfel auch." Man denke sich die Gesichter der verwunderten Bauern und dasjenige des schlauen Alten.

Ziel. Förster (zu einem Jagdgast, der Kaufmann ist): „So drücken Sie doch einmal los! oder glauben Sie beim Schießen giebt es auch drei Monat Ziel?

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.). Druck: Paul Schettler's Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020820-17/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 4spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 67. Nebra, Mittwoch, 20. August 1902. 15. Jahrgang.

Das Kaisertelegramm

an den Prinz-Regenten Luitpold läßt noch immerfort den deutschen Blätterwald gewaltig rauschen. „Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun.“ Während die nationalen Zeitungen bemüht sind, das Telegramm als eine private Aeußerung des höchsten deutschen Würdenträgers hinzustellen, wird diese Kundgebung von allen andern Zeitungen als ein politischer Akt von größter Tragweite betrachtet. Soviel steht fest, daß nicht das Telegramm an sich, sondern seine Veröffentlichung das Bedeutsame an der Sache ist. Die Depesche, so schreiben die ‚Hamb. Nachr.‘, trägt das Gepräge rein persönlicher Empfindung so stark und deutlich, daß es fraglich erscheinen kann, ob ihre Veröffentlichung geboten und zweckmäßig gewesen sei. Es liegt vielleicht nahe, die kaiserliche Kundgebung als Signal einer Aenderung des Entgegenkommens aufzufassen, das dem Klerikalismus im Reiche und in den Einzelstaaten in der letzten Zeit leider in so hohem Maße bezeigt worden ist. Das möchten auch wir gewiß wünschen, aber wir glauben, daß die Bedeutung der Depesche in dieser Beziehung überschätzt wird. Es könnte vielmehr sein, daß die Wirkung derselben auf das Zentrum des Reichstages bei Absendung überhaupt nicht in Betracht gezogen worden ist. Alles in allem genommen, fürchten wir, daß die Preßerörterungen die der Veröffentlichung des Depeschenwechsels folgen dürften, wiederum beweisen werden, wie notwendig es ist, daß die Personen der Monarchen möglichst fern von den politischen Tageskämpfen bleiben.

Eine sehr energische Sprache führt die ‚Köln. Volksztg.‘: sie schreibt:

Die Ausdrücke, die der Kaiser in seinem Telegramm gebraucht, sind stark, sehr stark; auch viele derjenigen, die die Ablehnung der 100 000 Mk. ganz und gar nicht billigen, werden finden, daß die Ausdrücke zu stark sind. Man mag über den Abstrich der Kunstposition urteilen, wie man will, Undankbarkeit gegen das Haus Wittelsbach liegt dem Beschluß der Zweiten Kammer sicher nicht zu Grunde. Gut wittelsbachisch sind die Ablehnenden gewiß alle, was man von denen, die zugestimmt haben, gewiß nicht wird sagen können. Der Gegenstand, um den es sich handelt, ist doch schließlich auch recht geringfügig. Das Oberhaupt des Deutschen Reiches sollte unseres Erachtens wegen einer solchen Bagatelle nicht eine so feierliche Kundgebung erlassen. Zur Not hätte ja auch Prinz-Regent Luitpold die 100 000 Mark selbst aufwenden können, wenn er es für absolut nötig hielt. Arm sind die Wittelsbacher ja nicht. Im vorliegenden Falle hatte bekanntlich inzwischen schon ein Mitglied der Reichsratskammer die 100 000 Mk. gespendet. Politisch wird, wie wir fürchten, die Kaiserl. Kundgebung in Bayern ungünstig wirken. Der Abstrich der 100 000 Mk. beruht auf einem Beschlusse, welchen die Mehrheit der bayrischen Kammer innerhalb ihrer Kompetenz gefaßt hat. Das kaiserl. Telegramm stellt eine Zensurierung dieses Beschlusses dar, welche in Bayern zweifellos als eine Einmischung in bayrische Landesangelegenheiten empfunden werden wird. Und nicht mit Unrecht. Insoweit wird nicht nur der weit über das Ziel hinausschießende bayrische Partikularismus von der Richtung des ‚Vaterland‘, sondern auch das berechtigte bayrische Selbstbewußtsein, wie es in der großen Mehrheit der Bevölkerung lebt, an der kaiserlichen Kundgebung Anstoß nehmen. Die Reichsfreudigkeit kommt dadurch zu Schaden, und das ist zu bedauern.

Ueber die prinzipielle Bedeutung der kaiserlichen Meinungsäußerung schreibt die ‚Berliner Börsenztg.‘:

Bemerkenswert an dem Vorfall ist vor allem, daß wieder einmal ein politisches Novum geschaffen worden ist. Es war Politik des, bereits der Mythe angehörenden, alten Kurses, daß das Reich sich niemals in innere Angelegenheiten der Einzelstaaten zu mischen habe. Bismarck hat zu verschiedenen Malen die Landtage aufgefordert, an der Politik des Reiches Kritik zu üben . . . . niemals im Traume wäre ihm eingefallen, den entgegengesetzten Weg zu empfehlen, das Reich aufzufordern, die Beschlüsse der Landtage in ganz internen Angelegenheiten zu kritisieren.

Auf diese Frage geht auch die ‚Voss. Ztg.‘ ein, indem sie schreibt:

In jedem Falle wird allenthalben die Frage auftauchen, wer der verantwortliche Berater des Herrschers bei der Absendung des Anerbietens an den Prinz-Regenten war und wer die Veröffentlichung veranlaßt hat. Nicht minder wird es notwendig sein, erneut zu prüfen, ob die Umgebung des Kaisers den Anforderungen entspricht, die die Politik stellt. Wilhelm II. denkt zweifelsohne nicht anders als Wilhelm I., der einmal gesagt hat: „Die werde ich für meine besten Freunde halten, die mir die Wahrheit sagen, wo sie mir mißfallen könnte, und es ist ein Unglück für die Fürsten, wenn die Männer, die dazu berufen werden, nicht die Kraft und den Mut zur Wahrheit haben.“ Das Blatt schließt: Nur mit tiefem Bedauern wird man vernehmen, daß es am Hofe keine freimütigen Berater der Krone gibt, die Verstand oder Mut genug besitzen, den Kaiser auf etwaige unliebsame Wirkungen einer Kundgebung aufmerksam zu machen. Das gesamte Urteil der Berliner Presse lautet, daß der temperamentvolle Ausdruck des kaiserl. Empfindens sehr bedenkliche Wirkung habe.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser ist nach kurzem Aufenthalt in Koblenz am Freitag abend in Mainz eingetroffen. Am nächsten Vormittag hielt der Kaiser bei Mainz Gefechtsübungen ab. Dabei wurde dem ‚Wolffschen Büreau‘ zufolge eine „teilweise neue, sehr zerstreute Gefechtsweise, die sogenannte Burentaktik“, geübt. Abends trat der Kaiser in Homburg ein.

* Der Einzug des Kaiserpaares in Posen findet, wie jetzt endgültig feststeht, am 2. September statt. Die beiden bayrischen Prinzen, die außer dem Prinzen Ludwig zu den Kaisertagen in Posen eintreffen, sind die Prinzen Leopold und Arnulf. Auch der rumänische Thronfolger wird erwartet.

* Bei der Zweikaiser-Zusammenkunft auf der Reede von Reval wurden auch die diesjährigen Kaisermanöver besprochen. Hierbei drückte nach der ‚Post‘ Kaiser Wilhelm dem Zaren den Wunsch aus, eine Anzahl russischer Offiziere bei der Kaiserparade in Posen und den sich hieran anschließenden Kaisermanövern als Gäste zu begrüßen. Der Zar erfüllte sofort diesen Wunsch und versprach, das weitere veranlassen zu wollen. Die russische Offiziersdeputation wird 30 Köpfe stark sein.

* Bei der Reichstagsersatzwahl Forchheim-Kulmbach (Ober-Franken) wurde von 15 669 Stimmen abgegeben. Es ist eine Stichwahl erforderlich zwischen Zentrumskandidaten Zöllner und liberalen Kandidaten Faber, der 22. d. anberaumt wurde.

* Amtlicher Nachweisung (Einnahme an Wechselsteuer) im ersten Drittel des laufenden Etatsjahres 4 089 933,90 Mark oder 4 [illegible] weniger als im gleichen Zeitraum des Vorjahres ergeben. (Das [illegible] Barometerstand für die allgemeine [illegible] 22. d. anberaumt wurde.

* Die sächsischen Behörden [illegible] worden, bei der Auswahl der Arbeitskräfte sich größte Zurückhaltung aufzulegen. Anlaß dazu ist die Wahrnehmung, daß bei dem weiblichen Personal infolge der Anforderungen des Berufs häufig vorkommen, namentlich Telephonistinnen leicht eine Abnahme der Kopfnerven, allgemeine Nervenarmut ein; ebenso ist das [illegible] Schreibmaschine jungen Mädchen zurücklich.

Oesterreich-Ungarn.

* Die parlamentarische Unabhängigkeits-Partei beschloß in [illegible] ratung, gegen den Ausgleich in entschiedenster Weise Stellung zu nehmen und Kundgebungen und Versammlungen in ganz Ungarn vorzubereiten.

Frankreich.

* Als sonderbare Illustration für die sich angeblich anbahnenden besseren Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland muß eine Rede des Kriegsministers André gelten, die derselbe in Villefranche bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals gehalten hat. Es heißt darin: „Der Soldat, den das Denkmal darstellt, ist der Soldat der Zukunft, der Frankreich seine materielle Größe wiedergeben wird. Dieser Soldat der Zukunft wird der Rächer Frankreichs sein. Diesem Rächer bewahren wir unsere Palmen auf.“

* Die Bewegung gegen die Schließung der Klosterschulen nimmt in der Bretagne immer mehr die Formen des Straßenkampfes an. In Plougouvelin wurde eine Barrikade errichtet; in Ploudaniel bei Lesneveu versperrte man die Wege mit Stacheldraht und legte tiefe Wassergräben an. In Lofagoat ist eine große Wallfahrt veranstaltet worden, an der 15 000 Personen mit der Geistlichkeit teilnahmen.

England.

* Die Burengenerale Botha, de Wet und Delarey sind am 16. d. nachmittags in London eingetroffen. Der Enthusiasmus des sie am Bahnhof empfangenden vieltausendköpfigen Publikums war so groß, daß sich die Ankömmlinge genötigt sahen, den Bahnhof durch eine Seitentür zu verlassen. Am Sonntag begaben sich die Generale nach Cowes, um sich dem Könige vorzustellen. Abends reisten sie wieder nach London zurück.

* Auf der britischen Kolonialkonferenz wurde (wie nachträglich bekannt wird) vereinbart, daß die Kolonien Jahresbeiträge für die Marine leisten sollen. Ferner wird ein großer Reichsdrift von britischen und kolonialen Bahnen und Dampferlinien mit Vorzugstarifen für britische und koloniale Waren, sowie ein durchgehender Frachtverkehr zwischen England und Australien über Kanada geplant.

Schweiz.

* Die offizielle Nachricht von der Durchreise des Königs von Italien durch schweizerisches Gebiet ist im Berner Bundespalais eingetroffen. Die Begrüßung findet den 26. August in Goeschenen durch vier Bundesräte und einige höhere Offiziere statt. Eine Ehrenkompanie wird aufgestellt. Der König reist sodann über Zürich weiter.

Dänemark.

* Die Verfassung der Insel Island soll geändert werden. Es gibt zwar schon jetzt einen Minister für Island in Kopenhagen, und eben von diesem geht die Vorlage zur Verfassungsänderung aus, aber er ist zugleich Justizminister und vor allem ist er kein Isländer und wohnt nicht auf Island. Nach der neuen Vorlage soll der ‚Nationalztg.‘ zufolge der Minister in Reykjavik ansässig sein, isländisch sprechen und schreiben können (die [illegible] altnorwegische, das [illegible] Amtssprache von der [illegible] und sich, so oft die [illegible] nach Kopenhagen begeben [illegible] hings-Mitglieder soll [illegible] davon der König sechs [illegible] in alle Bauern, die [illegible] Steuern zahlen, alle [illegible] Dienstverhältnisse [illegible] Kronen jährlich Steuer [illegible] alle diejenigen, die, [illegible] einer akademischen [illegible] Prüfung unterworfen [illegible] das Wahlrecht mit [illegible] Vorlage soll nicht als [illegible] angesehen werden, [illegible] das das Althing an[illegible]

[illegible]

[illegible] reich ausgewiesenen [illegible] in großer Zahl [illegible] Die beobachteten dabei [illegible] zeigten sich z. B. [illegible] verließen die Züge [illegible] ken, kurz, vermieden [illegible] ster an der Grenze [illegible]

[illegible] ührer Adelando, [illegible] gen Tagen verhaftet [illegible] in Freiheit gesetzt [illegible] Belastendes gegen ihn vorliegt. In spanischen Berichten aus Madrid wird die Vermutung geäußert, daß es sich bei der Verhaftung um einen Versuch gehandelt habe, die Fortdauer des Kriegszustandes in der Stadt Barcelona auf irgend eine Art zu rechtfertigen.

Amerika.

* Die Revolution in Venezuela macht tägliche Fortschritte. Der Kommandant des Kriegsschiffes „Topeca“ brachte, Puerto Cabello sei im Besitz der Aufständischen.

* Auf Martinique wüten jetzt, nachdem der Mont Pelee seine verwüstende Kraft vorläufig erschöpft zu haben scheint, heftige Kämpfe zwischen den Einwohnern. Weiße, Mulatten und Neger befehden sich grimmig, und unter diesen Umständen ist natürlich garnicht daran zu denken, daß die Feld- und sonstigen Arbeiten in absehbarer Zeit wieder aufgenommen werden.

Asien.

* Die Uebergabe Tientsins an die chinesischen Behörden ist am Freitag vollzogen worden.

* In Siam besetzten die Regierungstruppen nach einem Gewaltmarsch Muang Pran. Es heißt, die Schanleute seien mit einem Verlust von 200 Mann geschlagen und hätten sich zerstreut. Die Gefahr scheint vorüber zu sein.

Ein Bruch der Genfer Konvention durch die Engländer.

Ein holländischer Arzt führt in einem Schreiben, das der ‚Allg. Niederländische Verband‘ verbreitet, Klage über eine Verletzung der Genfer Konvention durch englische Truppen. Das Schreiben lautet:

„Am 23. Oktober 1901 bekam ich Auftrag von General Chr. de Wet und Präsident Steijn, ein Lazarett im Bezirk Harrysmith O. F. S., auf der Farm Bezuidenhoutsdrift in der Nähe des Wilgeflußes zu eröffnen. Das Lazarett bestand aus fünf Gebäuden, die alle mit Rote Kreuz-Fahnen versehen waren. Die Gebäude waren umgeben von einem dichten Drahtzaun, und General de Wet ließ an jede Thür eine Bekanntmachung anschlagen, wodurch es jedem Bur verboten wurde, das Lazarett bewaffnet zu besuchen oder in der Nähe mit dem Feinde zu fechten. Den Engländern war das Vorhandensein des Lazaretts gut bekannt. Am 9. Januar 1902 zog eine englische Kolonne unter Oberst Rimingtons Oberbefehl etwa fünf Kilometer von dem Lazarett vorbei. Es befanden sich keine Buren in der Nähe. Etwa halb 9 Uhr morgens stürmten ungefähr 40 Mann englische Kavallerie mein Lazarett. Sie stießen ihre Gewehre durch die Fensterscheiben des Lazaretts und schossen nach den auf den Betten liegenden Verwundeten. Ich befand mich außerhalb des Hauptgebäudes bei der Eingangsthür und hörte deutlich, wie Kapitän Vaughan einem seiner Soldaten den Befehl gab, nach mir zu schießen. Der betreffende Soldat sprang vom Pferde und feuerte auf 15 Meter Entfernung. Das Geschoß ging an mir vorbei. Ich erhob meine Arme und rief: „Um Gottes willen schießt nicht, ich bin der Doktor!“ Darauf folgte ein zweiter Schuß dicht an mir vorbei, das Geschoß schlug in die Mauer des Hauses. Da mein Rufen nicht gehalten hatte, flüchtete ich ins Haus. Im Hause war es ebenso geräuschlos und herrschte eine große Verwirrung. Mein Gehilfe Aart van Toorenbergen, die drei Krankenwärterinnen und die Verwundeten auf den Betten wurden beschossen. Es war ein Gebrüllen der Schüsse, Geschrei der Verwundeten und Schwestern, alles war eingehüllt in Staub und betäubende Kordittdämpfe. Kapitän Vaughan folgte mir in die Thür mit geladenem Revolver und feuerte sechs Schüsse auf mich. Wunderbarerweise gingen alle fehl. Ich lief durch eine andere Thür hinaus in der Absicht, nach meiner Apotheke zu gelangen; unterwegs wurde ich auf der Veranda verhaftet. Unmittelbar danach kam mein Gehilfe van Toorenbergen zu mir herangestürzt und rief: „Doktor, Doktor! Schwester Rautenbach ist verwundet!“ Ich riß mich von dem mich festhaltenden Soldaten los und lief ins Lazarett hinein. Das arme Mädchen lag in seinem Blute auf dem Boden, hingegallen zwischen zwei Betten von Verwundeten. Sieben Geschosse hatten sie verwundet. Ein Geschoß hatte ihr die Halsschlagader durchschlagen, das zweite war unter dem rechten Ohr eingedrungen, hatte die Zunge gestreift und war aus dem Munde heraus gepflogen, das dritte hatte ihr die rechte Schulter zertrümmert, das vierte hatte das Fleisch des rechten Oberarmes weggerissen; die andern drei saßen in den Wöchnerinnen des rechten Armes. Es glückte mir sofort, die Halsschlagader abzuknetzen. Die andern Wunden wurden sofort verbunden und vier Kugeln später herausgeschnitten. Das arme Mädchen war in einem bejammernswerten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020820-17/fragment/page=0009